April 2009 #02

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN

ISSN-Nr. 1662-4661

Genügsamkeit

Pflegenotstand
Auch Demenzkranke haben Menschenwürde

Finanzkrise
Wir brauchen Reformen statt Hexenjagden

2000 Watt
Eine Gesellschaft, die allen genug Energie übrig lässt

3 Gründe, um das Magazin Insist zu schenken

1 Diplomierung 2 Geburtstag 3 Jubiläum

Das Magazin INISIST kommt immer zur richtigen Zeit.

- Sie bestellen ein Geschenkabonnement für eine Freundin, einen Arbeitskollegen, eine Nachbarin oder einfach, um jemandem ein Jahr lang Freude zu bereiten
- Sie werden selber beschenkt, indem Sie andere beschenken
- Sie unterstützen mit einem Geschenkabonnement den weiteren Aufbau des Magazins INSIST.

Preis: Fr. 44.– + Versandkosten Fr. 4.– (Ausland 10.–)

Adresse des Schenkers

Adresse des/der Beschenkten (Nr. 1)

Adresse des/der Beschenkten (Nr. 2)

Bitte senden Sie mir:

..... Probenummern des Magazins INSIST
(Bitte Adresse oben unter «Adresse des Schenkers» eintragen)

Einzahlungsscheine zur Unterstützung des Magazins INSIST

Ich wünsche weitere Informationen:

O Finanzielle Unterstützung von INSIST
O INSIST Institut
O INSIST Seminare

Einsenden an: Magazin INSIST, Aboverwaltung, Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, magazin@insist.ch oder www.insist.ch.

Stürmische Zeiten

Verschlägt es auch Ihnen manchmal die Sprache?
Zum Beispiel, wenn Parlamentarier sich an der Session austoben: Gegenüber dem Bundesrat, dem deutschen Finanzminister oder gegenüber der Nationalratspräsidentin. Tun sie es, weil ihnen die eigene Profilierung wichtiger ist als konstruktives Politisieren? Oder müssen sie sich abreagieren nach dem Motto: «Denen habe ich es wieder einmal gesagt»?
Wir stehen nicht nur in einer Wirtschaftskrise, sondern in einer akuten Systemkrise. Kaum 20 Jahre nachdem sich der real existierende Sozialismus als nicht überlebensfähig erwiesen hat, stehen wir in der grössten Krise der freien Marktwirtschaft. Eine entfesselte Finanzwirtschaft hat nach ihrem Kollaps die ganze Welt in eine Abwärtsspirale gestürzt.
Die Raffgier der Bank- und Konzernmanager hat es möglich gemacht, dass auch Manager von Schweizer Genossenschaften, die dem kleinen Mann verpflichtet sind, Millionengehälter beziehen; sogar der Präsident der Raiffeisenbanken, ohne dass Korrektur verlangt wird.

«Dem Übel der Steuerhinterziehung, wie es unter dem Deckmantel des Bankgeheimnisses und in anderen Formen verbreitet ist, ist mit gewissenhafter Steuertreue entgegenzutreten.»

Die Kehrseite: Die Katastrophe hat mit noch nie dagewesener Deutlichkeit gezeigt, dass eine Marktwirtschaft nicht ohne christliche Werte überleben kann. Nicht ohne soziale Verantwortung, nicht ohne gegenseitiges Vertrauen und nicht ohne eine gewisse Selbstgenügsamkeit der Kader in den Wirtschafts- und Finanzkonzernen.
Eine weitere Korrektur zeichnet sich im Steuerwesen ab. Die Schweiz kann ihr Bankgeheimnis in der Form, die ausländischen Steuerflüchtlingen einen sicheren Hafen bietet, nicht mehr aufrecht erhalten. Zwar vermeidet es die Politik, in diesem Zusammenhang von Ethik zu sprechen und lamentiert lieber über einen «Wirtschaftskrieg» gegen die Schweiz. Auch sollen Schweizer und Ausländer in der Schweiz weiterhin von der Diskretion gegenüber den Steuerämtern profitieren dürfen, so will es der Finanzminister.
Ob hier schon das letzte Wort gesprochen ist? In einer Resolution zum Bankgeheimnis hat die EVP am 14. März auf Hermann Bächtold, den Schöpfer des ersten Parteiprogramms, hingewiesen, der schon 1921 prophetisch festgehalten hat, dass dem «Übel der Steuerhinterziehung, wie es unter dem Deckmantel des Bankgeheimnisses und in anderen Formen verbreitet ist, mit ‚gewissenhafter Steuertreue' entgegenzutreten» sei.
Schweizer scheinen von der Angst besessen zu sein, dass ihnen der Staat zuviel wegnehmen könnte. Sie verteidigen bis heute zäh ein System, das es zwar längst nicht allen, aber doch vielen erlaubt, dem Gemeinwesen einen Teil der Abgaben vorzuenthalten. Davon profitieren zwar vor allem die Gutverdienenden und Vermögenden. Aber das System wird auch von denen verteidigt, die letztlich die Verlierer sind.
Setzen wir dieser Haltung die Tugend der Genügsamkeit entgegen. Sie hat das Gespür dafür, wie viel fürs eigene Leben genug ist, wie viel den Andern gehört und wie viel mit denen geteilt werden kann, die zuwenig für ein würdiges Leben haben. Diese Tugend ist unter uns Schweizerinnen und Schweizern noch entwicklungsfähig.

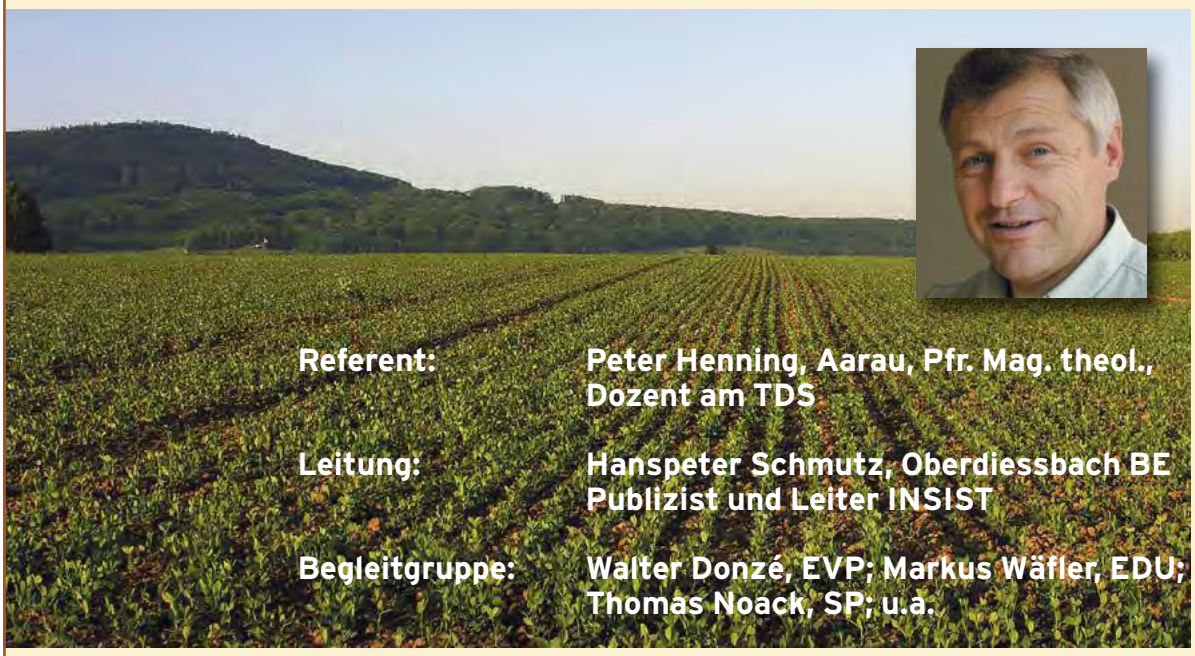
Fritz Imhof
Redaktionsleiter

MOSCIA, 29. MAI – 1. JUNI 2009 (PFINGSTEN)

www.insist.ch

Überparteiliches Politseminar

Das Verhältnis von Ökologie und Ökonomie in einer globalen Welt – und was die Schweizer Politik dazu beitragen kann.



Referent: Peter Henning, Aarau, Pfr. Mag. theol., Dozent am TDS

Leitung: Hanspeter Schmutz, Oberdiessbach BE Publizist und Leiter INSIST

Begleitgruppe: Walter Donzé, EVP; Markus Wäfler, EDU; Thomas Noack, SP; u.a.

Dies ist ein Angebot von INSIST Seminare in Zusammenarbeit mit der AG Politik der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA).

Programm

Freitagabend (ab 20 Uhr)
Persönliche Begegnung und Einführung ins Politseminar

Samstag
Christsein zwischen der Verheissung der Schöpfungserhaltung und der Verheissung von Weltende/Weltgericht (Apokalypse) und Welterneuerung (Gottes neue Welt)
Welche theologische/eschatologische Position bestimmt mein politisches Entscheiden?
Was kann nationale Politik leisten angesichts globaler Entwicklungen?
Tagesabschluss

Sonntag
Pfingstgottesdienst – Was ist der besondere christliche Beitrag? – Workshops zu Einzelfragen – Tagesabschluss

Montag (bis 11.30 Uhr)
Ideenbörse – Persönliche Konsequenzen

Anmeldung

Casa Moscia, Via Moscia 89, 6612 Ascona, 091 791 12 68, info@casamoscia.ch, www.casamoscia.ch

SCHWEIZERISCHE EVANGELISCHE ALLIANZ

INSIST
PUBLIKATIONEN SEMINARE COACHING

Trends

Medizin

«Die Übergriffe im Zürcher Heim zeigen: Es ist an der Zeit, unser Verständnis von Menschenwürde zu hinterfragen.»

Heinz Rüegger auf Seite 9

Thema

«Genügsamkeit ist notwendig, um der Dominanz des marktwirtschaftlichen Sogs und des Consumerism etwas Starkes entgegenzusetzen.»

Hannes Wiesmann auf Seite 18

Impulse

Bibel

«Wenn Gott bei uns ist wie ein Hirte, können wir trotz dunkler Erfahrung dem Leben vertrauen.»

Felix Ruther auf Seite 35

06 Meinungen

06 Leserforum
36 Blog
40 Rezensionen

07 Trends

07 Politik: Die Finanzkrise – eine Glaubenskrise
Immer mehr ...!
08 Medien: Der Boom der Helden
09 Medizin: Auch Demente haben Menschenwürde
10 Recht: Instrumentalisierte Menschenrechte
11 Wirtschaft: Reformen statt Hexenjagden
12 Kirchen: Eigensinnig verbunden
13 Naturwissenschaften: Der Mensch als Maschine
31 Philosophie: Ein moderner Ansatz
32 Kultur: Der Film und die «Schuld der Deutschen»

15 Thema: Genügsamkeit

15 Paul Kleiner
Gott gibt das richtige Mass
18 Hannes Wiesmann
Frau Genügsamkeit und Herr Konsum
20 Walter Ernst
Der ökologische Fussabdruck
22 Interview mit Werner Hässig
2000-Watt-Gesellschaft: Genug Energie für alle
25 Hanspeter Schmutz
Das Budget verrät den Lebensstil
26 Porträt Samuel und Ariane Ninck
«Es war für mich eine Offenbarung»
26 Porträt Thomas Wieland
«Wir sind die Reichen im globalen Dorf»
28 Gerhard Bärtschi
Nicht auf Kosten der Andern leben
30 Heiner Schubert
Teilen in der Gemeinschaft

33 Impulse

33 Transformation: Gebet für den Präsidenten
34 Spiritualität: Geniessen und verzichten
35 Bibel: Der (un)bekannte Gott

37 Menschen

37 16 Fragen an Mirja Zimmermann-Oswald
38 Trendsetter

42 Service

42 Veranstaltungen/Humor

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Hanspeter Schmutz, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, 031 771 28 79; info@insist.ch. **Redaktionsleitung:** Fritz Imhof, lic. theol., Dachsweg 12, 4313 Möhlin, 061 851 51 96, redaktion@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 3/09: 15.5.2009. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Fritz Herrli, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz, Bettina Troxler. **Grafik/Layout:** www.a4agentur.ch, 6343 Rotkreuz/Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Ruth Imhof-Moser, magazin@insist.ch, Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, Fax 061 851 51 97. **Jahresabonnement:** Fr. 44.– plus Versandkosten (4 Ausgaben). **Sponsorabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus auf Ende Jahr. **Inserate:** Ruth Imhof-Moser; inserate@insist.ch, Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, Fax 061 851 51 97. **Insertionsschluss:** Nr. 3/09: 9.6.2009. **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Bilder:** istockphoto – Seite 5, 9, 10, 13, 15, 17, 18, 20, 24, 28, 34, 35, 36, 40; **Titelbild:** istockphoto

Kritik an Politikkolumne

Die Kolumnen von Daniel Regli scheiden die Geister. Auch der Schwerpunkt zum Calvin-Jahr löste Feedbacks aus.

Brücken bauen durch Extrempositionen?

Daniel Regli betont mit eindringlichen Worten die Wichtigkeit des Brücken-Bauens, der gegenseitigen Kommunikation, des gemeinsamen Gebetes auch bei unterschiedlichen politischen Ansichten. In 2/2008 mündet seine Kolumne dann etwas unvermittelt in den letzten Satz, der ihm offensichtlich das Hauptanliegen des Artikels ist: «Wenn ich höre, mit welcher Rage linksliberale Christen den aktuellen Präsidenten G. W. Bush verurteilen, finde ich wenig von diesem geistlichen Differenzierungsvermögen.» Ich musste leer schlucken. Denn ich würde es genau umgekehrt formulieren: Ich würde die Bejubelung von Bush durch gewisse Kreise als Mangel an (geistlichem – ich möchte allerdings das «geistliche» nicht strapazieren) Differenzierungsvermögen bedauern. Das Thema des Heftes war «Gerechtigkeit». Gerechtigkeitshalber und um eine Brücke zu bauen, müsste man dem zitierten Satz von Daniel Regli hinzufügen: «und man wundert sich über die undifferenzierte Verteufelung von Barack Obama durch rechtskonservative Christen» – Ich finde allerdings schon diese Schubladisierung in «linksliberal» sehr problematisch. Solche Bezeichnungen bauen viel eher Fronten auf als Brücken.

Urs-Peter Beerli
up.beerli@bluewin.ch

«Steinbrücks Steuerpeitsche»

Man mag über Steinbrücks Kritik an der schweizerischen Steuergesetzgebung denken wie man will, doch wie im Artikel von D. Regli Unrecht verharmlost wird, kann nicht unwidersprochen bleiben. Da wird mit einem gewissen Stolz vermerkt, dass es der Schweizer Souverän in Sachen Steuerhinterziehung relativ locker nehme. Dass in der Schweiz zwischen Steuerhinterziehung und -betrug unterschieden wird, macht uns nicht stolz. Wir finden das eher bedenklich. Die Rechtfertigung, dass dieses Unrecht zur «Identität unseres Volkes» (glücklicherweise nicht des ganzen) gehöre, ist für uns nicht nachvollziehbar.

Es steht ausser Diskussion, dass es unser demokratisches Recht ist, unsere Gesetze selber zu machen. Wir müssen sie auch nicht ändern, um «ausländischen Behörden zu gefallen». Aus christlicher Sicht müsste man nach unserer Überzeugung aber sehr wohl unser Steuergesetz hinterfragen.

Hannelore Keller und Dora Thalmann
dth.hk@bluewin.ch

Unpassender Vergleich

Herr Regli goutiert, dass reiche Deutsche in der Schweiz Vermögen verstecken und somit im eigenen Land Steuern hinterziehen. Er nennt diese Mithilfe zum Betrug Teil der Identität unseres Volkes und ruft zum Erhalt dieser «Tugendhaftigkeit» auf. Richtig, leider gehört es zu unserer Identität, aber verheissungsvoll ist dies sicher nicht. Zudem ist der Vergleich mit dem arabischen Recht bezüglich des Alkoholkonsums an den Haaren herbeigezogen. Das Rechtssystem der EU wie auch der Schweiz beruht im Gegensatz zu jenem der arabischen Welt auf derselben christlich-abendländischen Wertvorstellung. Genau wie Deutschland oder die EU akzeptieren auch wir Steuerhinterziehung bei Schweizern nicht. «Was du nicht willst, das man dir tut, das füge auch keinem anderen zu.» Ich bezeichne dies als eine opportunistische und unchristliche Politik und frage mich, was ein derartiger Artikel in Ihrem Magazin zu suchen hat.

David Siegenthaler
www.klosbachzahnaerzte.ch

Kontrovers

Die politische Kolumne ist bewusst kontrovers gestaltet. Wir lassen je einen Vertreter des linken und des rechten politischen Spektrums zu Wort kommen. Unabhängig von der Sicht der Redaktion formulieren sie eine persönliche Meinung. Sie sollen zum Widerspruch herausfordern und zu Leserbriefen anregen.

Calvin zum Ausruhen?

Calvinismus – eine leistungsorientierte Theologie? (INSIST 1/09)

Ich finde es sehr begrüssenswert, dass es eine christliche Zeitschrift gibt, die ein intellektuelles Publikum ansprechen und dazu anregen will, alle Lebensbereiche wie Wirtschaft, Gesellschaft etc. von einem christlichen Standpunkt her zu durchdenken und dadurch «integriertes Denken» zu fördern.

Was mir allerdings noch ein bisschen fehlt, ist, dass die Zeitschrift dem Namen «insist» gerecht wird. Sie ist insgesamt zu brav und politisch zu «korrekt». Ich würde mir ein bisschen mehr Freches und Provokatives wünschen, mit dem sich das Heft auch inhaltlich über den Mainstream hebt. Der Gesamttenor des Heftes zum Thema «Leistung» klingt für mich etwas zu sehr nach: «Gönnt euch auch mal Ruhe», «Lebe so, wie du wirklich möchtest» etc.

Man dürfte zum Thema Leistung m.E. ruhig auch die andere Seite stärker betonen, die Peter Wick in seinem Artikel anklingen lässt: Paulus, der an die Korinther schreibt, dass er mehr gearbeitet habe als sie alle. Fleiss und Verzicht haben in der Bibel einen hohen Stellenwert. Und egal ob Calvin oder John Wesley: die Christen, welche die Welt geprägt haben, waren fast alle unermüdliche, fleissige Arbeiter.

Benjamin Kilchör
benikilchoer@bluewin.ch

DMS Digital Media

Paradeplatz in Zürich

Die Finanzkrise – eine Glaubenskrise

Markus Meury

Für die Schweiz ist die Finanzkrise auch eine Glaubenskrise: Wer steht an erster Stelle, Gott oder Mammon?

Wo sonst haben Banken eine derartige Macht wie in der Schweiz? Da wird in einer Nacht- und Nebelaktion ohne parlamentarische Diskussion und ohne jegliche Bedingungen eine Grossbank mit über 60 Milliarden Franken gestützt, und die Regierung will nicht einmal Einfluss auf die Geschäftsweise nehmen. Ihr Geschäftsgebaren wird damit bestätigt.

Volkswirtschaftlich und moralisch ist dies allerdings zerstörerisch. Immerhin war die UBS mit 60 Milliarden Franken Abschreibern eine der meistbetroffenen Banken der Welt und eine der grössten Spekulanten im hochriskanten Subprime-Markt. Schon 2005 wusste man, dass die Immobilienblase in den USA früher oder später platzen würde. Doch auf der Jagd nach Rendite hofften Investoren und Banken, sie könnten rechtzeitig aussteigen. Der Glaube an den Mammon war stärker als der Blick auf die Wahrheit. Mit dem Aufkauf von Ramschpapieren hat der Bundesrat diesen Glauben bestätigt: Irgendwann wird der Kurs dieser heute wertlosen Papiere schon wieder steigen.

Die UBS selber hat nichts gelernt und will weiterhin einen Hochrisikokurs fahren. Noch im Dezember meinte der heutige UBS-CEO Oswald Grübel, die Krise habe nichts mit zu hohem Risiko oder falschen Anreizen durch Boni zu tun.

Die Finanzkrise ist deshalb auch eine Glaubenskrise: Glauben wir weiter an die schnelle Vermehrung des Reichtums oder wollen wir andere Ziele verfolgen? Ein grosser Teil der geschaffenen Werte war ja nur virtuell. Urplötzlich waren weltweit Billionen von Franken verschwunden. Dies erinnert mich an Matthäus 6,19: «Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen.» Es soll uns nicht gehen wie dem reichen Kornbauern, der immer grössere Scheunen baute, ohne an seine Seele zu denken (Lk 12,16-21).

Markus Meury ist Soziologe und Vorstandsmitglied des Vereins «ChristNet».
markusmeury@gmx.ch

Immer mehr ...!

Daniel Regli

Gierige Banker und Hausbesitzer haben die Welt in die Krise gestürzt. Wieder einmal kursiert das Gerücht vom Scheitern der freien Marktwirtschaft. Man propagiert eine neue Ethik. Richtlinien von Corporate Governance und sozialer Verantwortung für Multis. Alles ist längst bekannt. Machthaber in Politik und Wirtschaft müssen nichts Neues formulieren. Theorien sind ja meistens nicht das Problem. Es liegt am Menschen, der falsch handelt.

Was wir also brauchen, sind «neue Menschen», die die Regeln einhalten! Da wäre doch das Christentum genau das Richtige. Die Bibel setzt die Messlatte hoch. Unter Gottes Herrschaft sollen Menschen aufopfernd solidarisch leben. In einer solchen Gesellschaft hilft jeder jedem, und es hat für alle genug. So viel zur Theorie. In der Realität sind die Christen kaum selbstloser als die „Heiden".

Den Aufruf zu einem «einfachen und genügsamen Leben» betrachte ich folglich mit gemischten Gefühlen. Selbstbeschränkung darf nicht oberstes Ziel eines Christen sein. Von unserem Naturell her sind wir ebenso egoistisch und unersättlich wie alle andern.

Auch wir wollen mächtig, reich, schön, berauscht und gesund sein. Erschrocken über diese Erkenntnis gehen einige Christen dazu über, den inneren Nimmersatt auf Verzicht zu trimmen. Unter Einsatz von viel Willen gelingt ihnen ein sozial und ökologisch angepasstes Leben. Doch fehlt solchen Christen oft die ansteckende Begeisterung und damit der Modellcharakter ihrer Lebensführung. «Immer mehr!» ist der innere Ruf jedes Menschen. Selbstverleugnung darf nicht im Verzicht beginnen, sondern in der Wahl der richtigen Konsumquelle. «Sauft Euch nicht voll Wein, sondern werdet voll Heiligen Geistes!» sagt Paulus. Wenn wir Gott mit seinen unendlichen Ressourcen begegnen, dann können wir arm sein wie Bruder Klaus oder superreich wie Hiob. Ausschlaggebend ist allein unser Gehorsam gegenüber Gottes Berufung.

Dr. phil. Daniel Regli ist Kulturhistoriker und Publizist sowie Präsident der SVP Zürich, Kreis 11.
regli-gabathuler@bluewin.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive über das Thema in dieser Nummer und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Der Boom der Helden

Andy Schindler **Filmhelden mit und ohne Gefühle boomen im Kino. Kein Widerspruch in einer globalisierten Welt.**

«Weisst du, Roger, du passt nicht mehr in die 80er Jahre. Die harten Typen sind nicht mehr gefragt. Jetzt ist sensibel Mode.» Was ein Polizist im Actionreisser «Zwei stahlharte Profis» aus dem Jahr 1987 sagte, stimmt immer noch – manchmal auch nicht.
Filmstars wie Sylvester Stallone, Bruce Willis oder Arnold Schwarzenegger verkörperten vor allem eines: den starken gefühlsarmen Helden. Doch in der heutigen, von vielen als hart empfundenen globalisierten Welt, sind im Kino auch Helden mit Gefühlen gefragt.

Zwischen Liebe und Schuld

«Slumdog Millionär» aus dem Jahr 2008 gewann acht Oscars. Das Sozialdrama zeigt einen jugendlichen Helden, der sich aus den Slums einer indischen Grossstadt empor kämpft, Stress und Folter erduldet – und schliesslich die Liebe einer jungen Frau gewinnt. Im Film «The Reader» (2008) geht der jugendliche Held (15 Jahre) eine skandalöse Liebesbeziehung mit einer 20 Jahre älteren Frau ein. Jahre später erfährt er, dass sie Aufseherin in einem Konzentrationslager war. Dieser Gefühlskonflikt zwischen Liebe und Schuld verfolgt ihn sein Leben lang.
Doch nicht nur Filme um Helden mit Gefühlen sprechen das Publikum an. In einer globalisierten Welt, die viele als unsicher und unberechenbar empfinden, sind auch Helden gefragt, die ohne grosse Gefühlsduselei wissen, wo's lang geht.
Der Schauspieler Daniel Craig, alias James Bond, ist dafür ein treffendes Beispiel. Er verkörpert den britischen Geheimagenten 007: «stets um grösstmöglichen Rationalismus bemüht, kalt, sarkastisch, menschenfeindlich, treu allein dem Vaterland», so «Spiegel Online». Und dieser Held ist erfolgreich beim Publikum. Die letzten Bond-Filme «Ein Quantum Trost» und «Casino Royale» erreichten mit Craig Rekordzahlen.
Klar: «Abgesehen von der angeblichen Schwäche, die Gefühle eben bedeuten, hat der Held ja normalerweise gar keine Zeit für den Schmu. Er muss das Goldene Vlies finden, den Drachen töten, den Sheriff von Nottingham verprügeln oder irre Multimillionäre am Welt-Wegbomben hindern», erklärt Spiegel Online.

Helden, hart und sensibel

Das demonstriert auch das filmische Schlachtgemetzel «300» aus dem Jahr 2007: Rund 60 Millionen Dollar kostete der Streifen, in dem sich 300 heldenhafte Spartaner unter der Führung von König Leonidas mit markigen Sprüchen und vollem Körpereinsatz bis zum letzten Mann gegen ein riesiges Heer von Persern abschlachten lassen. Der Film erzielte ein Einspielergebnis von 450 Millionen Dollar und gehört jetzt zu den 70 erfolgreichsten Kinoproduktionen aller Zeiten.
Reagieren Christen ähnlich auf diesen zweifachen Helden-Boom? Ja, das Footballdrama «Facing the Giants» aus dem Jahr 2006 zeigt einen gefühlsbetonten aber eben auch entschlossenen Trainer. Der Film kam beim amerikanischen Publikum gut an (siehe auch INSIST 2/2008). Und seit längerem ist eine Fortsetzung des Oscar-gekrönten Films «Die Stunde des Siegers» geplant, der das Leben des Olympiasiegers und Missionars Eric Liddell in japanischer Gefangenschaft zeigen soll. Auch eine Heldengeschichte mit Härte und Gefühl.

Andy Schindler-Walch, Filmspezialist und Redaktor bei www.fernsehen.ch, bespricht Filme in mehreren Zeitschriften und für Radio Life Channel.
andy.schindler@fernsehen.ch

© Sony Pictures Home Entertainment

Der gefühlskalte James Bond kommt in «Casino Royale» gut an...

© Ascot Elite Entertainment Group

... aber auch der gefühlvolle Michael Berg in «The Reader».

Auch Demente haben Menschenwürde

Heinz Rüegger **Die Übergriffe auf die Würde alter Menschen in einem Zürcher Heim haben gezeigt, wie wichtig es ist, auch dementen Personen Menschenwürde zuzusprechen. Denn Pflegefachleute sind verunsichert.**

Im Januar dieses Jahres kam es in einem Zürcher Pflegeheim zu massiven Übergriffen auf die Würde dementer Menschen, die nackt und hilflos mit dem Handy gefilmt wurden. Die Filme sollen anschliessend zur Belustigung herumgezeigt worden sein. Das schockierte umso mehr, als die Täterinnen gut ausgebildete, qualifizierte Pflegefachfrauen waren. Zudem ist das Heim dafür bekannt, eine Kultur zu leben, die solche Übergriffe ausschliessen sollte.

Michael Schmieder, Leiter des Pflegeheims Sonnweid in Wetzikon, das auf Demenz-Pflege spezialisiert ist, forderte unlängst eine stärkere Beachtung des Faktors Menschlichkeit: Nicht nur Fachwissen sei nötig, sondern die menschliche Fähigkeit zu liebevoller Zuwendung – auch und gerade im Umgang mit dementen Menschen. Zu einer solchen Kultur der Menschlichkeit gehört fundamental ein Würdeverständnis, das daran festhält, dass jedem Menschen – unabhängig von seinen Taten, seinem Verhalten, seinen Fähigkeiten oder Defiziten – eine unverlierbare menschliche Würde zukommt. Einfach, weil er ein Mensch ist.

Selbst die Experten ...

Das Empfinden dafür, dass auch schwer demenzkranke Menschen ein menschenwürdiges Leben führen, verliert in unserer Gesellschaft rasant an Boden – selbst bei hochkarätigen Experten. So war der bekannte Berliner Gerontologe Paul B. Baltes der Meinung, dass Demenz ein Leben in Würde zunehmend verhindere. Demenz sei Würde zersetzend, weil sie menschliche Fähigkeiten zerstöre, die Voraussetzung dafür seien, dass jemandem Würde zukomme, z.B. Rationalität, Identität, Selbstständigkeit.

Ausgerechnet in den 2003 veröffentlichten «Ethischen Richtlinien für die Altersheime der Stadt Zürich» wurde die Meinung vertreten, Menschenwürde habe nur, wer über die geistige Fähigkeit verfüge, sich selbst zu achten. Daher mache es keinen Sinn, «in Bezug auf hochdemente Menschen von Würde zu sprechen. (...) Das an Selbstachtung gebundene Prinzip der Menschenwürde lässt sich nicht auf hochdemente Menschen anwenden. Damit wird aber fraglich, ob man überhaupt von der Menschenwürde schwer dementer Menschen sprechen kann»!

... mussten korrigiert werden

Dieses Konzept von Menschenwürde musste dann zwar nach zahlreichen Protesten in einer zweiten Auflage korrigiert werden. Die jüngsten Vorkommnisse lassen allerdings unweigerlich die Frage aufkommen, ob bei den neusten Übergriffen nicht die Saat des in den ethischen Richtlinien von 2003 grundgelegten Würdeverständnisses aufgegangen ist. Denn wenn man davon ausgeht, dass demjenigen keine Menschenwürde mehr zukommt, der der eigenen Selbstachtung nicht mehr fähig ist, kann es ja auch keine Entwürdigung mehr darstellen, wenn ich nackte Demenzkranke in ihrer Hilflosigkeit filme und meine Aufnahmen zur Belustigung anderen vorführe ...!

Die für die Stadtzürcher Heime zuständigen Instanzen haben Schritte zur Klärung des Vorgefallenen eingeleitet. Gut so. Und der zuständige Stadtrat Robert Neukomm erklärte, er wolle «verstehen, was passiert ist». Das ist sicher hilfreich. Wirklich verstehen kann man aber nur, wenn man sich der inzwischen politically correct gewordenen Disqualifizierung dementer Mitmenschen bewusst wird, die in unserer Gesellschaft derzeit erfolgt – vom Stammtisch bis in die Politik und in die Wissenschaft hinein –, dann nämlich, wenn man Demenzkranken einen verminderten Würdestatus zuschreibt.

Ich befürchte, die für die Übergriffe verantwortlichen Pflegefachleute im Zürcher Heim sind nicht besser oder schlechter als andere. Sie sind nur auf schockierend direkte Weise repräsentativ für die Art, wie heute viele über das Leben von Demenzkranken denken und reden. Es ist an der Zeit, selbstkritisch unser gesellschaftliches Verständnis von Menschenwürde zu hinterfragen – nicht nur, aber ganz besonders in Institutionen des Sozial- und Gesundheitswesens!

Dr. theol. Heinz Rüegger ist Theologe, Ethiker und Gerontologe. Er ist Mitarbeiter am Institut Neumünster, einer Institution der Stiftung Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule, Seelsorger in einem Pflegeheim und Autor verschiedener Bücher
h.ruegger@diakoniewerk-neumuenster.ch

Instrumentalisierte Menschenrechte

Regina Aebi-Müller **Der Begriff «Menschenrechte» ist für die meisten von uns positiv besetzt. Bei näherem Hinsehen tauchen aber auch Fragen auf.**

Menschenrechte schützen unter anderem vor Folter, intransparenten Gerichtsverfahren und Diskriminierung. Sie dienen dem Recht auf Ehe, der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Keine Frage also: Menschenrechte sind eine wichtige Errungenschaft. Mit geradezu missionarischem Eifer versucht denn auch die westliche Welt, ihr Verständnis von Menschenrechten in andere Länder und Kulturen zu tragen.

Wer definiert «Menschenrechte»?

Dabei nehmen wir es zuweilen mit den Menschenrechten selbst nicht allzu genau. Regelmässig wird die Schweiz wegen Verletzungen der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg (EGMR) verurteilt. Unwillkürlich zuckt man zusammen: Die Schweiz, unser Rechtsstaat, ein Ort der Folter und des Rechtsbruchs? Bei näherem Hinsehen atmen wir wieder auf: Keine Folter! Doch unser Zivilgesetzbuch entspricht in einigen Teilen nicht den Vorstellungen der Strassburger Richter.

So wurde die Schweiz vor einigen Monaten verurteilt, weil sie eine «Stiefkind-Adoption» durch den Konkubinatspartner der Kindesmutter nicht zugelassen hatte. Die Schweizer Justiz hatte die Bestimmungen des Zivilgesetzbuches zur Adoption so ausgelegt, dass sie nur verheirateten Paaren zugänglich sei. Diese Interpretation entsprach zwar dem Willen des Gesetzgebers; doch Strassburg hielt das Erfordernis des förmlichen Eheschlusses offenbar für kleinlich. Zwar hätten die betroffenen Partner durchaus die Möglichkeit gehabt zu heiraten. Da sie es aber vorzogen, im langjährigen Konkubinat zu verbleiben, verstiess unsere Adoptionsregelung gegen ihr Recht auf Achtung des Familienlebens.

Für mich hinterlässt der Entscheid einen schalen Nachgeschmack. Welche Gesetzesnorm – in der Schweiz notabene vom demokratisch gewählten Gesetzgeber erlassen, zuweilen gar durch einen direkten Volksentscheid überprüft – wird als nächste das Missfallen der Strassburger Richter erregen? Das Verbot der Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare? Das Verbot der Eispende im Fortpflanzungsmedizingesetz? Oder erweist sich eines Tages gar die Fristenlösung im Strafrecht als zu restriktiv – weil sie die Familienplanung der ungewollt schwangeren Frau erschwert?

Ein Instrument der Familienpolitik?

Weshalb kann der EGMR die Schweiz formell überhaupt verurteilen? Vorab: Der EGMR darf nicht mit dem Gerichtshof der Europäischen Gemeinschaften (EuGH) mit Sitz in Luxemburg verwechselt werden. Diesem untersteht die Schweiz als Nicht-EU-Mitglied selbstverständlich nicht. Die Europäische Menschenrechtskonvention von 1950, welche die Schweiz im Jahr 1976 ratifizierte, wurde bewusst mit einem von den Unterzeichnerstaaten unabhängigen Gericht ausgestattet. Der EGMR kann keine innerstaatlichen Urteile aufheben, aber Konventionsverletzungen feststellen und (durch den Verletzerstaat zu bezahlende) Entschädigungen zusprechen. Faktisch erhielt der Gerichtshof damit die Funktion eines Verfassungsgerichts. Die Strassburger Richter legen die relativ kurz gehaltenen Konventionsbestimmungen autonom aus. So lautet die für den erwähnten Adoptionsentscheid massgebliche Bestimmung, Art. 8, Abs. 1 EMRK, kurz und bündig: «Jede Person hat das Recht auf Achtung ihres Privat- und Familienlebens, ihrer Wohnung und ihrer Korrespondenz.»

Die sehr allgemein gehaltene Fassung der Konventionsbestimmungen ist einerseits sinnvoll, weil sie es erlaubt, auch neue Verletzungen der Menschenrechte zu ahnden. Andererseits – und dies zeigt der erwähnte Entscheid deutlich – kann die EMRK auch leicht zu einem Instrument der (Familien)Politik werden, jenseits von formellen Gesetzen und den demokratischen Eigenheiten der Länder. Dass die Schweiz als ein in familienrechtlichen Belangen nach wie vor konservatives Land durch die Rechtsprechung des EGMR unter Druck gerät, liegt auf der Hand.

Ob man diese Entwicklung als ersten Schritt in die Richtung eines einheitlichen, europäischen Familienrechts begrüsst oder ob man die abhanden gekommene Autonomie bedauert – wie dies Christoph Blocher kürzlich wieder getan hat – bleibe dahingestellt. Wichtig scheint mir, dass auch Christen ein Bewusstsein für die erläuterten Mechanismen entwickeln und sich dazu eine eigene Meinung bilden.

Prof. Dr. Regina Aebi-Müller ist Professorin für Privatrecht und Privatrechtsvergleichung an der Universität Luzern.
regina.aebi@unilu.ch

Reformen statt Hexenjagden

Walter Gut **Seit Monaten und Wochen hagelt es rund um die Finanzmarktkrise böse Berichte. Der mediale Boulevard funktioniert als mächtiges Instrument bei der Jagd auf Bank- und Finanzmanager. Das erinnert unsern Autor an die mittelalterliche Lynchjustiz, wo die schuldig Erklärten an den Pranger gestellt und dem Volkszorn preisgegeben wurden. Er plädiert für ein anderes Vorgehen in der Krise.**

Wilhelm Röpke

Einer der Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft, Wilhelm Röpke[1], hat in seinem 1966 veröffentlichten Vermächtnis messerscharf klar gemacht: «Wir wollen nichts zu tun haben mit einem nationalökonomisch ahnungslosen Moralismus ... Ebenso weit sollen wir uns einen moralisch abgestumpften Ökonomismus vom Leibe halten (S. 184, 4. Auflage).

Vor dieser Gratwanderung stehen Politiker, Ökonomen, Theologen, Ethiker, Manager und Journalisten heute mit Blick auf die nähere Zukunft. Umso notwendiger, dass gerade aus christlicher Perspektive nicht ökonomisch ahnungslos moralisiert wird. Konsultieren wir dazu direkt den biblischen Lasterkatalog, wo Paulus schreibt «... Bitterkeit, Aufbrausen, Zorn haben bei euch nichts verloren...» (Eph 4,31 NGÜ). Auf dem Fusse folgt dann der Tugendkatalog. Da fordert Paulus unter anderem «... Besonnenheit und Selbstbeherrschung ...» (Gal 5,23 HfA).

Selbstkritisch und konstruktiv

In dieser Richtung nimmt der Zentralvorstand der Schweiz. Evang. Allianz SEA Stellung zur Finanz- und Wirtschaftskrise[2]. Er äussert sich profiliert aus christlicher Perspektive, ohne Wut, ohne Hatz auf Sündenböcke, frei von Rechthaberei.

Selbstkritisch stellt die SEA aber auch fest, christliche Gemeinden und ihre Mitglieder hätten sich oft zu wenig darum bemüht, wirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen und in diese hinein das Evangelium zu sagen.

Ein solches Defizit offenbart die Studie allerdings gleich selber: Sie blendet die in der Schweiz existierende soziale Marktwirtschaft aus, wie sie anfangs der 50er-Jahre in der BRD und in der Schweiz auf der Basis christlich-ethischer Werte realisiert wurde. Eine Wirtschaftsordnung, die uns in den letzten 50 Jahren einen breit gestreuten Wohlstand mit Sozialwerken erarbeiten liess, von dem man in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht einmal zu träumen wagte. Es darf nicht sein, dass wir eines der besten Lehrstücke in Sachen Wirtschaft und christlicher Ethik nicht in die aktuelle ökonomische Wertediskussion einbringen.

Als Christen und Gemeinden stehen wir in einer gesellschaftlichen Situation, die ich als «Kairos» zu bezeichnen wage. Die alten (christlichen) Werte sind gefragt! Da schreibt doch die NZZ im Zusammenhang mit der Finanzkrise von den sieben Hauptlastern Habgier, Hochmut, Masslosigkeit, Neid, Eifersucht, Zorn und Rache. Und sie stellt ihnen die vier klassischen christlichen Tugenden gegenüber: Klugheit, Gerechtigkeit des Handelns, Tapferkeit und Mässigung – und betont dazu, dass Gier, Zorn und Neid nicht nur den Schwachen schaden, sondern auch denen, die davon befallen sind[3].

Gefragt: sozialethisches Denken und Handeln

Der von Hetzjagden geprägte mediale Schlagabtausch fordert unser sozialethisches Denken und Handeln heraus. Wenn Christen hier mitreden wollen, so die SEA, müssen sie sich in die aktuellen Wirtschaftsfragen hineinbegeben, sich umfassend informieren und Zusammenhänge ergründen. Gerade heute stellt sich mit der beabsichtigten Reform des Bankgeheimnisses eine konkrete Herausforderung, bei der Christen mitreden sollten. Können sie es?

Nur so werden Christen Schrittmacher auf dem Weg zurück zum kostbarsten Gut jeder Wirtschaftsordnung und ihrer Akteure sein: dem Vertrauen. Dazu bedarf es glaubwürdiger Führungspersönlichkeiten, darunter auch Christen, die der Verantwortung ein Gesicht geben: mit ihrer Integrität, mit Mass und Bescheidenheit.

1 Röpke, Wilhelm. «Jenseits von Angebot und Nachfrage». Eugen Rentsch Verlag, 1966
Hennecke, Hans Jörg und Röpke, Wilhelm. «Ein Leben in der Brandung». Verlag NZZ, 2005
Kromka, Franz. «Markt und Moral. Neuentdeckung der Gründerväter.» Lichtschlag Buchverlag, 2008

2 Hanimann, Thomas; Kleiner, Paul und Schmutz, Hanspeter. «Eine evangelische Perspektive zur Finanz- und Wirtschaftskrise.» SEA Dokumentation Nr. 91, Januar 09

3 NZZ 30.1.09, Nr. 24, G.S., Alte Werte

Walter Gut, lic.oec.publ., ist Pastor und Absolvent des Theologischen Seminars St. Chrischona (TSC)
w.gut@gmx.ch

Eigensinnig verbunden

Peter Schmid **Wie sind die Schweizer Protestanten Kirche? Eine Antwort wird mit der aktuell diskutierten Revision der Verfassung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK gegeben. In einem Vortrag[1] packte Fritz Gloor den Stier bei den Hörnern. Er fragte, was den Kirchenbund ausmache und wie seine Mitglieder zusammengehörten.**

Die evangelischen Kirchen unseres Landes entstanden in der Reformation. Im Ringen um die «Gemeinschaft der Heiligen» kam es bei unterschiedlichen Einstellungen zum Staat gleich zum Bruch; die Täufer wurden unterdrückt und aus den reformierten (Kern-)Gebieten vertrieben. Dass wir nicht mit anderen Christen evangelisch sind, dass wir uns abgrenzen und sie abwerten, scheint seither zu unserer DNA zu gehören. Warum eigentlich? An Christustagen ahnen wir, dass es anders sein könnte…

Weiterhin solo ...

Nicht die Verschiedenheit evangelischer Kirchen schmerzt, sondern das mangelnde Miteinander. Auf allen Ebenen: Es gibt Solochristen, Sondergrüppchen und -strömungen, örtliche Gemeinden und Gemeindeverbände, die allein unterwegs sind. Doch wie es Reformierten dämmert, dass nicht katholisch zu sein nicht genügt, müsste Evangelischen jeder Couleur aufgehen, dass es nicht genügt, sich über die Distanz zu anderen zu definieren. Nicht im 21. Jahrhundert!

Die Polarisierung der Moderne macht uns weiter zu schaffen. In der Aufklärung kam mit der Freiheit des Denkens und dem Kampf gegen religiöse Bevormundung die rationalistische Kritik am Glaubensgut auf. Wo sie das Monopol erlangte, hat sie die christliche Landschaft verwüstet. Unglaube trat an die Stelle des Vertrauens in den Gott, der Wunder tut. Europa kühlte sich spirituell ab. Reformierte aus Korea, zu Besuch in der Schweiz, erleben nach zwei Wochen mit offiziellen Empfängen erstmals ein Tischgebet. Noch immer säkularisieren sich reformierte Kirchen (man lese reformiert), ziehen sich den Teppich unter

www.panoramio.com/ photos.jpg

den Füssen weg – und wundern sich über den kalten Boden.

Fritz Gloor, Pfarrer in Engelberg, nimmt die helvetischen Reformierten als virtuellen Organismus ‚Evangelische Kirche Schweiz' in den Blick. Der Kirchenbund, 1920 gegründet, verpflichtet in seiner Verfassung die Mitglieder zur «Stärkung der Einheit des schweizerischen Protestantismus». Dieser umfasst (was Gloor nicht ausspricht) alle evangelischen Christen und die Freikirchen insgesamt, nicht allein die dem Kirchenbund angehörende Methodistenkirche. Der SEK legt an Bedeutung zu, falls er dieser Verpflichtung nachkommt.

... oder wahrhaft evangelisch

Der Zürcher Kirchenratspräsident Ruedi Reich hat im Vorwort zur Neuauflage von «Brüder in Christo», Fritz Blankes Skizze der ersten Täufergemeinde in Zollikon, festgehalten: «Reformierte Kirchen und Täuferbewegung sind Zweige desselben evangelischen Astes am grossen christlichen Baum.» Das heisst, dass Freikirchler über den eigenen Zweig hinaussehen und evangelischen Gemeinsinn kultivieren sollen. Die Reformierten stehen vor der Entscheidung, ob sie konfessionalistisch-reformiert in die Zukunft gehen wollen – oder wahrhaft evangelisch, in geschwisterlichem Umgang mit Freikirchen, in Wertschätzung für Kommunitäten und Bewegungen.

Das Erste kommt schon deswegen nicht in Frage, weil sich die meisten Kantonalkirchen «evangelisch» nennen. Und kantonal sind und bleiben sie aufgrund der aufgewühlten Schweizer Kirchengeschichte. Vielmehr geht es darum, evangelisches Kirche- und Christsein mit den vitalen Elementen der reformierten Tradition (von ihr zehren auch die Freikirchen) kreativ zu gestalten. Ohne den Saft, der rund um den Globus bekennende, missionarische Christen belebt, lässt sich mit helvetischen Steuereinnahmen noch eine Zeitlang Kirche machen. Doch nur wenn der Saft einfliessen darf, wird der evangelische Ast auch bei Zwinglis und Calvins Nachfahren künftig Früchte zur Ehre Gottes tragen.

1 Fritz Gloor: Warum der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (k)eine neue Verfassung braucht. Vortrag an der 22. Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Evangelisches Kirchenrecht am 30. Januar 2009 in Chur. Download unter www.ref.ch/SEK-Verfassung.

Peter Schmid ist Theologe und Redaktor beim Webportal Livenet.ch. petrus@livenet.ch

Der Mensch als Maschine

Daniel Förderer **Das menschliche Bewusstsein ist vom Hirn gesteuert. Diese Ansicht wird in letzter Zeit immer wieder vorgebracht. Die Gegenthese lautet: Unser Bewusstsein ist mehr als ein Nebenprodukt unserer Gehirnaktivitäten.**

Kürzlich berichtete CBS über einen Versuch aus den USA, bei dem es gelungen war, Gedanken zu lesen. Bei diesem Experiment wird der Versuchsteilnehmer in eine MR-Tomographen-Röhre geschoben und muss dort an ein Werkzeug denken, das er einer Liste von mehreren Werkzeugen entnimmt. Aufgrund der spezifischen Hirnaktivitäten, die das Denken an dieses bestimmte Werkzeug hervorgerufen hat, können die Wissenschaftler mit hoher Sicherheit auf das Werkzeug schliessen, an welches der Proband gedacht hat.

Die Frage andersherum stellen

Bei der Diskussion von Experimenten der Hirnforschung wird immer wieder die erwähnte Frage aufgeworfen. Interessanterweise wird die umgekehrte Frage unter Wissenschaftlern selten gestellt: Werden unsere Gehirnaktivitäten von unserm Bewusstsein gesteuert? Dies wäre meiner Meinung nach ebenso plausibel. Als dritte Möglichkeit wäre auch eine gleichberechtigte Wechselwirkung zwischen Bewusstsein und Gehirn denkbar.

In der vorherrschenden Sicht manifestiert sich ein hartnäckiger Materialismus, der in unserer postmodernen Welt das Denken vieler Wissenschaftler immer noch prägt. Historisch gesehen ist diese Einstellung verständlich, waren es doch die Durchbrüche in den Naturwissenschaften Physik und Chemie, denen die Wissenschaft insgesamt ihr Prestige verdankt. In diesen Disziplinen gelang es zum ersten Mal, die Natur nicht nur qualitativ zu beschreiben, sondern auch quantitative Gesetze aufzustellen, die sich experimentell bestätigen liessen.

Der Mensch als Maschine

Kurz nach der Entdeckung der klassischen Mechanik durch Newton, die seine Zeitgenossen berechtigterweise begeisterte, waren mechanistische Erklärungen für alles und jedes im Schwange.

In Bezug auf den Menschen bedeutete dies, dass der menschliche Körper oft als Maschine betrachtet wurde, die streng nach mechanischen Gesetzmässigkeiten funktioniert. Da die newtonschen Gesetze deterministisch sind, bedeutete dies auch, dass diese Körper-Maschine dem irgendwie in ihr wohnenden Bewusstsein keinen Spielraum für einen freien Willen liess. Freier Wille war in dieser Sicht nur eine Illusion, die uns unser Gehirn vorgaukelt.

Obwohl die moderne Physik den newtonschen Determinismus widerlegt hat, ist die Denkweise, das immaterielle Bewusstsein nur als Anhängsel des materiellen Körpers zu sehen, immer noch vorherrschend.

Unsere Erfahrung spricht dagegen

Dies, obwohl jeder Mensch, ob er nun Wissenschaftler ist oder nicht, aus persönlicher Erfahrung weiss, dass das Sicherste, was wir wissen, die Existenz unseres Bewusstseins ist. Alles Wissen, das wir über die sogenannte materielle Welt besitzen, beruht auf unseren Sinneswahrnehmungen und den Schlussfolgerungen, die wir daraus ziehen. Unsere Sinneswahrnehmungen sind jedoch wie unsere Gedanken und Gefühle Teil unseres immateriellen Bewusstseins. Was in einer Tomographenröhre gesehen werden kann, ist höchstens die Aussenseite des Bewusstseins. Die Innenseite kennt nur die Versuchsperson selber. Auch wenn es je gelingen sollte, den Zusammenhang von Hirnaktivitäten und Bewusstseinsinhalten bis in alle Details aufzuzeigen, bleibt das Problem bestehen, da das Gehirn sich vermutlich (im physikalischen Sinne) chaotisch verhält, wie viele andere komplexe Systeme.

So weiss man schon seit einiger Zeit, dass genaue Wettervorhersagen für längere Zeiträume prinzipiell unmöglich sind. Wenn das Gehirn sich chaotisch verhält, würde das bedeuten, dass es prinzipiell unmöglich ist, aus den gegenwärtigen Hirnaktivitäten darauf zu schliessen, was in dem beobachteten Gehirn in der Zukunft vorgehen wird. Ich vermute deshalb, dass uns Menschen die Antwort auf die Frage, ob das Gehirn das Bewusstsein steuert oder umgekehrt, immer hinter dem Schleier der Komplexität des Gehirns verborgen bleiben wird. Dies würde uns Menschen eine gewisse Demut abverlangen, aber gleichzeitig unsere Menschenwürde bewahren.

Daniel Förderer ist Mitarbeiter bei den Informatikdiensten der Universität Zürich.
daniel.foerderer@id.uzh.ch

Wissen entscheidet auch über Arbeitsmarktfähigkeit

Erstaunlicherweise wird über das Verhältnis von Arbeit und Weiterbildung wenig nachgedacht. 2009 können Sie entscheidende Akzente setzen.

Urs Bärtschi
Coach BSO, Geschäftsführer

Schon früh hat der britische Philosoph Francis Bacon (1561–1626) den Satz «Wissen ist Macht» geprägt. Das Wissensmanagement ist aber noch eine junge Disziplin der Ökonomie. Sie befasst sich mit der Frage, wie die Ressource Wissen wirtschaftlich am besten nutzbar gemacht werden kann. Klar ist, dass Wissen und Information heute für den wirtschaftlichen Erfolg von Unternehmen und der beruflichen Entwicklung der Beschäftigten absolut entscheidend sind. Weiterbildung gewinnt dabei laufend an Bedeutung, weil die Halbwertszeit von Wissen ständig abnimmt.

Für Mitarbeiter und Kaderleute stellt sich da die Frage: Bin ich noch arbeitsmarktfähig? Dabei gilt es, einige Fragen offen und ehrlich zu beantworten:

- Was unternehme ich, um fachlich und methodisch auf dem Laufenden zu sein?
- Sind die Voraussetzungen für den nächsten Karriereschritt gegeben?
- Habe ich im Vergleich mit Arbeitskollegen und -kolleginnen Defizite?
- Wie wird meine Sozialkompetenz von Mitarbeitern, Vorgesetzten und Kunden beurteilt?

Training ist freiwillig

Spitzensportler trainieren kontinuierlich und oft schon seit jungen Jahren für ihr Ziel. Genauso übt ein Berufsmusiker täglich mit seinem Instrument. Selbst wer als Hobby-Jogger einen Marathon läuft, legt sich einen Trainingsplan zurecht. Auch im Beruf ist permanente Weiterbildung unerlässlich. Oder können Sie sich vorstellen, dass an der Tür Ihres Zahnarztes ein Schild steht: «Wir arbeiten seit 30 Jahren mit der gleichen Technik – bewährt und günstig.» Im Gespräch sagt Ihnen der Zahnarzt dann noch stolz, dass er seit seinem Studium noch keinen Tag für Weiterbildung verschwendet hat. Da würde es mich nicht wundern, wenn sie die Zahnarztpraxis fluchtartig wieder verlassen!

Leben entfalten

Meist wird über das Verhältnis von Arbeit und Weiterbildung kaum nachgedacht. Wenn Sie auf das Jahr 2008 zurückblicken: Wie viele Stunden haben Sie in Ihre persönliche Entwicklung investiert? Dabei dürfen Sie grosszügig sein: Gelesene Fachartikel, Recherchen im Internet oder ein Workshop gehören genau so dazu. Wollen Sie daran 2009 etwas ändern? Spätestens beim Nachdenken über das lebenslange Lernen merken Sie, ob Sie auf dem Weg der lebensentfaltenden Bildung sind oder nicht. Gerne unterstützen wir Sie 2009 dabei, Ihr Leben durch Weiterbildung weiter zu entfalten und Ihre Arbeitsmarktfähigkeit sicherer zu machen!

«Die optimale Mischung aus Theorie und Praxis der Diplomausbildung brachte mich im Umgang mit Menschen, privat wie auch beruflich, massgeblich weiter. Meine bereits vorhandenen Tools wurden erweitert und ich trainiert, um sie auch erfolgreich anzuwenden. Die Diplomausbildung kann ich allen Personen empfehlen, die in ihrer eigenen Sozialkompetenz weiter zulegen wollen und in der Herausforderung stehen andere Menschen zu führen.»

Ruth Truttmann, MDiv., Freie Christengemeinde Aarau

«Mir wurde durch diese Weiterbildung die Effektivität und der Nutzen des Coachings bewusst. Dieses 10-tägige Training hat einen hohen Praxisbezug und ist sehr hilfreich.»

René Bregenzer,
Mitglied der Geschäftsleitung Campus für Christus, Zürich

coachingplus
training & empowerment gmbh

Erfolg durch Kompetenz

Coachingsplus GmbH bietet angewandtes Coaching: Die Weiterbildung zum Coach basiert auf dem **Dreiklang Theorie** (Vermittlung von Fachwissen), **Training** (Rollenspiele, Übungen, Fallbeispiele, Coaching-Gespräche) und **Transfer** (Trainingsaufgaben und Tools für die eigene Coaching-Praxis). Urs Bärtschi ist Theologe, Seminarleiter, Laufbahnberater und Coach BSO mit langjährigen Ausbildungs- und Führungsfunktionen. Im **Gratis-Newsletter** erhalten Sie wirksame Coaching-Tools, die Sie beruflich und privat sofort anwenden können. *Weitere Infos unter www.coachingplus.ch*

Coachingplus GmbH • Dorfstrasse 111
CH-8424 Embrach • Tel. +41 (0)44 865 37 73
info@coachingplus.ch • www.coachingplus.ch

AKADEMIE
FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

EIN BERUF MIT ZUKUNFT

Dreijährige, berufsbegleitende Ausbildung zur/zum
• Individualpsychologischen Beraterin AFI
• Individualpsychologischen Berater AFI

Infos bei:
www.akademie-ip.ch • Tel. +41 (0) 44 865 05 20

10-tägiger Studiengang für angewandtes
COACHING
Diplomausbildung
Dipl. Coach SCA

Infos bei:
Urs Bärtschi • Tel. +41 (0) 44 865 37 73
info@coachingplus.ch • www.coachingplus.ch

coachingplus
training & empowerment gmbh

EINE BIBLISCH-THEOLOGISCHE PERSPEKTIVE ZUR GENÜGSAMKEIT

Gott gibt das richtige Mass

Paul Kleiner **Reichtum kann zu Gottesvergessenheit führen, Armut zu Misstrauen und Ungehorsam gegenüber Gott. Wie viel ist denn genug?**

Genügsamkeit hängt mit «genug» zusammen. Der griechische Philosoph Epikur (341–270 v.Chr.) sagte: «Wem genug zu wenig ist, dem ist nichts genug.» Doch was ist genug? Diese Frage stellten sich nicht nur die alten Griechen, sie ist auch in der Bibel präsent. Die Antworten können uns nicht in Ruhe lassen.

«Wie viel Erde braucht der Mensch?» fragt der russische Schriftsteller Tolstoi in einer Novelle. Die Antwort: Knapp zwei Quadratmeter, um beerdigt zu werden. In Angola, wo wir zehn Jahre gearbeitet haben, lebten meine Frau und ich in einem Häuschen mit 54 m² – Küche, Bad und Korridor inklusive. Für Schweizer Verhältnisse wohl kaum gross genug. Unsere neunköpfige angolanische Nachbarsfamilie lebte auf derselben Fläche. Was ist genug?

Falsche Selbstgenügsamkeit

Für eine biblische Perspektive halte ich die folgende alttestamentliche Weisheit für zentral: «Armut und Reichtum gib mir nicht; lass mich aber mein Teil Speise dahinnehmen, das du mir beschieden hast. Ich könnte sonst, wenn ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der HERR? Oder wenn ich zu arm würde, könnte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen» (Spr 30,8-9). Genug zum Leben ist gemäss diesem Text auf den ersten Blick das, was Gott gibt und bestimmt, nicht zu viel und nicht zu wenig, etwas Begrenztes und etwas Gegebenes. Auf den zweiten Blick ist das wahre Fundament, das entscheidend und genug ist für das Leben, die Gottesbeziehung. Sie ist durch zu viel und zu wenig Materielles gefährdet: Reichtum kann zu Gottesvergessenheit führen, Armut zu Misstrauen und Ungehorsam gegenüber Gott. Beides isoliert den Menschen von Gott, trotz allfälliger materieller Genüge – und eine solche menschliche Selbstgenügsamkeit ist nach biblischem Verständnis eben nicht genug.

Dies wird schon deutlich am Anfang der Bibel. Die Ursünde des Menschen in 1 Mose 3 besteht darin, dass das von Gott Zugeteilte nicht genügt hat: Unmittelbar war dem Men-

Dr. Paul Kleiner (48) ist Theologe und Rektor des Theologisch-Diakonischen-Seminars (TDS) Aarau.
Er lebt mit seiner Frau in Winterthur.
p.kleiner@tdsaarau.ch

schen der Garten als Gabe und zugleich als Grenze zu wenig. Er rieb sich am Zugeteilten und wollte mehr. Eine vertiefte theologische Reflexion zeigt: Dem Menschen genügte das Menschsein nicht; er liess sich dazu verführen, sein zu wollen wie Gott. Gott hatte ihm das Menschsein zugeteilt, als Ebenbild Gottes. Der Mensch als Mann und Frau ist ein Beziehungswesen mit Anschluss und Anteil an Gott und seiner inner-trinitarischen Liebe; gleichzeitig ist er ein Geschöpf, vom Schöpfer abhängig und diesem untergeordnet. Aber der Mensch wollte mehr: Aus sich selbst heraus leben (Autarkie) und bestimmen (Autonomie), nicht in Beziehung mit und schon gar nicht in Unterordnung unter Gott. Die Ursünde ist das Gegenteil von Genügsamkeit: Dem Menschen genügte sein Menschsein nicht, er wollte sein wie Gott. Oder paradox gesagt: Die Ursünde ist explizit Genügsamkeit, aber eben falsche menschliche Selbstgenügsamkeit ohne Gott, Gott-losigkeit.

Jedem seinen Teil

Zurück zur alttestamentlichen Weisheit. Der oben zitierte Text aus den Sprüchen sagt, dass genug ist, was Gott gibt bzw. dass letztlich die Beziehung zu Gott selber als dem Geber Lebensgrundlage genug ist. Im Psalter lautet das dann so: «Der HERR ist mein Gut und mein Teil; du erhältst mir mein Erbteil» (Psalm 16,5 u.a.). Der «Teil» im Alten Testament ist häufig das Land als Lebensgrundlage, das Gott dem Volk Israel zugeteilt hat, jedem der zwölf Volksstämme seinen Teil. Gott gibt das zum Leben notwendige und genügende Materielle. Gleichzeitig ist er als Geber die tiefste Lebensgrundlage, die Quelle des Lebens, «mein Teil» für die alttestamentlichen Betenden.

Ganz praktisch und nüchtern ist der Teil, den Gott den Menschen unter den Bedingungen des Sündenfalls, in einem endlichen Leben mit allen irdischen Mühsalen zugedacht hat: Zufriedenheit und Freude in der Arbeit (die für das Leben notwendig ist), Essen und Trinken, Genuss und Liebe in der Ehe (Pred 3,22; 5,17-18; 9,9). Dies aus Gottes Hand zu nehmen – in Gottesfurcht und Gehorsam (Pred 12,13) – ist für den alttestamentlichen Weisen genug.

Die Ursünde ist das Gegenteil von Genügsamkeit: Dem Menschen genügte sein Menschsein nicht, er wollte sein wie Gott.

Im Neuen Testament ist die Grundstruktur dieselbe: «Lass dir an meiner Gnade genügen» (2 Kor 12,9), lautet Gottes Antwort auf das Gebet von Paulus um Gesundheit. Vermutlich ging es Paulus nicht in erster Linie um weniger Schmerzen oder persönliches Wohlbefinden, sondern um grössere Kompetenz zum Dienst. Aber auch darin erkannte er die Gefahr des Reichtums, die schon die Sprüche erwähnen: Gott vergessen, gott-los stolz werden auf sich selber. Darum ist es genug, was Gott gibt, weil letztlich die Beziehung zu Gott selber, der gnädig ist, genug ist zum Leben. Viel oder wenig haben, satt sein oder hungern kann genug sein (Phil 4,12). Der Sold soll für die römischen Besetzungstruppen genug sein (Lk 3,14) – das meint also auch den Verzicht auf Erpressung oder anderen Machtmissbrauch, um zu mehr Lebens-Mitteln zu kommen. Nahrung und Kleidung sollen genug sein (1 Tim 6,8). Was da ist, soll genug sein (Hebr 13,5).

Die Gier nach mehr

Die beiden letzten Stellen setzen dieser Genügsamkeit explizit die Liebe zum Geld entgegen, die Wurzel von jedem Übel (1 Tim 6,10), eben die Ursünde! Mehr haben und sein wollen! Sachlich handelt es sich um Habgier. Im entsprechenden griechischen Begriff steckt das Wort «mehr»: Die Gier nach mehr – egal, ob man schon viel oder noch wenig hat. Im Neuen Testament kommt Habgier vor allem in Lasterlisten vor. Jesus erzählt eine Geschichte, die diese menschliche Ursünde als Gegenteil von Genügsamkeit lebendig veranschaulicht (Lk 12,15-21). Was hat denn der Bauer, der reich geworden ist, so falsch gemacht?! Er handelt doch ökonomisch sinnvoll, wenn er für seinen grösseren Ertrag grössere Scheunen baut. Er will auch gar nicht noch mehr, als er mit dieser grossen Ernte hat. Sein Selbstgespräch mit seiner Seele «iss, trink und habe guten Mut» erinnert uns an das Predigerbuch. Und doch ist es eine falsche Selbstgenügsamkeit. Die Gottesfurcht des Predigers (12,13) fehlt. Gott, der das Feld reiche Früchte tragen liess (Lk 12,16), scheint in Vergessenheit geraten zu sein – eine Gefahr, vor der die ganze Bibel eindringlich warnt. Der reiche Mensch mit den vielen Gütern ist nicht reich in Gott (Lk 12,21).

Mehr als genug

Der Apostel Paulus erwartet nicht nur genug, sondern «volle Genüge», wörtlich «jede Genüge» (2 Kor 9,8). Denn Gott gibt seine ganze Gnade reich und in überschiessendem Mass, «damit ihr in jedem Ding jederzeit jede Genüge habt». Die Beziehung zu Gott, der genug Gnade für die ganze Welt hat, mündet in ein grosszügiges, reichliches, übermässiges «Genug zum Leben» für den Menschen. Derselbe griechische Begriff für diese göttliche Masslosigkeit steht in Johannes 10,10: «Ich [=Christus] bin gekommen, damit sie das Leben und volle Genüge [= Überfülle] haben sollen.» Mit demselben Begriff beendet Paulus den Satz in 2 Kor 9,8 und erklärt damit den ersten Teil: «damit ihr – in jedem Ding jederzeit jede Genüge habend – überreich seid zu jedem guten Werk.»

Verglichen mit der übrigen Menschheit sind die Menschen in der Schweiz materiell reich.

Wenn ein Mensch aus Gottes grenzenloser Gnade lebt, wenn er Gott als seinen Teil hat, dann hat er wirklich genug zum Leben – so viel und so genug, dass er überreich teilen kann. Auf dieser Note endet auch der längste Abschnitt der neutestamentlichen Briefe zum Thema Genügsamkeit (1 Tim 6,6-19): «Den Reichen in dieser Welt gebiete, dass sie nicht stolz seien, auch nicht auf den ungewissen Reichtum hoffen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darbietet, es zu geniessen; dass sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gern geben.»

Gott oder Mammon?

Verglichen mit der übrigen Menschheit sind Menschen in der Schweiz, ob sie Sozialhilfe empfangen oder einen sechsstelligen Betrag an Steuern bezahlen, materiell reich. Es wäre katastrophal für die Erde, wenn alle knapp sieben Milliarden Menschen durch ihren Energiekonsum so viel CO_2 in die Atmosphäre ausstossen würden wie die Schweizer. Es gibt nicht genügend Getreide auf der Welt, damit alle Menschen so viel Fleisch konsumieren könnten wie wir. Dennoch: Das Gebot aus dem 1. Timotheusbrief ist weder ein Gebot, arm zu werden, noch eine Erlaubnis, reich zu bleiben. Es geht um Genügsamkeit.

Der englische Theologe John Stott formuliert es so: «Im Licht dieser … biblischen Aussagen und der Tatsache, dass Millionen Menschen heute absolut arm sind, wird es wohlhabenden Christen nicht möglich sein, reich zu bleiben, zumindest nicht in dem Sinne, dass sie ihren bisherigen wirtschaftlichen Lebensstil unverändert beibehalten. Wir können nicht gleichzeitig ein ‚gutes' – sprich: verschwenderisches – Leben führen und ein gutes Gewissen haben. Wir müssen das eine oder das andere opfern. Entweder wir behalten unser gutes Gewissen und drosseln unseren Wohlstand, oder wir behalten unseren Wohlstand und erdrosseln unser Gewissen. Wir müssen zwischen Gott und Mammon wählen[1].»

Genügsamkeit in der Schweiz

Was ist genug? Womit begnügt sich Genügsamkeit? Zuerst ganz grundsätzlich mit Gott und seiner Gnade. Das ist mehr als genug zum Leben und zum Sterben. Dann spezifisch für uns in der reichen Schweiz mit unserem materiellen Überfluss: Wir müssen uns nicht schuldig fühlen, dass wir hier leben und reich sind. Aber wir leben ungeheuer gefährlich mit all diesem Reichtum: Gefährdet, Gott zu vergessen, nicht in erster Linie ihm zu vertrauen, seinem Gebot der Gerechtigkeit und Liebe nicht zu gehorchen, sondern in falscher Selbstgenügsamkeit, Egozentrik und Egoismus zu leben. Genug für uns ist sicher, weniger für uns zu verbrauchen als der Schweizer Durchschnitt. Das heisst konkret: Entweder weniger arbeiten (und somit weniger verdienen sowie weniger für sich haben bzw. verbrauchen) und so mehr Zeit haben, um mit andern zu teilen und Gottes Liebe weiterzugeben. Oder gleich viel wie bisher (oder gar mehr) verdienen, aber weniger für sich selber brauchen und mehr teilen zur Linderung der krassen Armut und zur Verbreitung des Evangeliums in aller Welt.

Genügsamkeit in der reichen Schweiz bedeutet zumindest bezüglich eigenem Konsum und Lebensstil, bescheidener und materiell einfacher als der Schweizer Durchschnitt zu leben. Das ist das Gebot der Gerechtigkeit angesichts der 880 Millionen Menschen, die mit weniger als 1 $ pro Tag auskommen müssen, angesichts der zusätzlichen 1,7 Milliarden Menschen, die zwischen 1 $ und 2 $ pro Tag zur Verfügung haben[2], und angesichts der zukünftigen Generationen, die das Anrecht auf ähnlich viele natürliche Ressourcen und eine intakte Schöpfung haben wie wir. Es ist auch das Gebot der Nächstenliebe angesichts der vielen Menschen, insbesondere in Asien, die in ihrem Leben kaum einen bedeutsamen Kontakt mit jemandem haben, der oder die ihnen das Evangelium glaubwürdig bezeugt, und angesichts der vielen missionarischen Möglichkeiten und finanziellen Bedürfnisse weltweit.

Genügsamkeit in der reichen Schweiz bedeutet zumindest, bezüglich eigenem Konsum und Lebensstil bescheidener und materiell einfacher als der Schweizer Durchschnitt zu leben.

1 John Stott: Christsein in den Brennpunkten unserer Zeit. Marburg an der Lahn: Francke, 1988, Bd. 3, S. 108.
2 Zahlen von 2005, kaufkraftbereinigt (www.globalissues.org/article/26/poverty-facts-and-stats, besucht am 14.2.2009).

KONSUMIEREN UND VERZICHTEN IN NORD UND SÜD

Frau Genügsamkeit und Herr Konsum

Hannes Wiesmann **Wer über Genügsamkeit nachdenken will, muss auch den Konsum thematisieren, denn von Ersterem zu reden macht nur dann Sinn, wenn die Möglichkeit zu Letzterem besteht.**

«Genügsamkeit ist notwendig, um der Dominanz des marktwirtschaftlichen Sogs und des Consumerism etwas Starkes und Eigenständiges entgegenzustellen.»

Entscheidend ist, dass ich zwischen Konsum und Verzicht wählen kann. Wer – durch welche Umstände auch immer – in dieser Wahlfreiheit eingeschränkt ist, braucht keinen tugendhaften Entschluss zu fällen, nur das eine zu tun. Genügsamkeit und Konsumfreiheit gehören also zusammen. Aber wie?

Konsum und Genügsamkeit sind wie ein tanzendes Paar; je nach Situation und Umständen tanzen die beiden ganz unterschiedlich. Damit wir den Tanz in unseren eigenen Reihen besser verstehen, kann ein Blick über den Gartenzaun helfen. Ich vergleiche deshalb die Situation in unserem finanzstarken Umfeld mit derjenigen des traditionsreichen Südens. Dass ich dabei karikierend überzeichne, ist unumgänglich[1].

Die Musik des DJ Marketing

In unserer postmodernen Gesellschaft spielt der DJ Marketing schon längst nur noch die Musik, die Herrn Konsum gefällt und ihn zu immer frivolerem und ungezügelterem Auftreten anspornt. Herr Konsum weiss und geniesst es, dass ihm die ganze Aufmerksamkeit des Publikums gilt; entsprechend selbstgefällig inszeniert er sich. Es kümmert ihn nicht, ja, es bereitet ihm heimliche Genugtuung, dass sich Frau Genügsamkeit ob dem Lärm und Gedröhn die Ohren zuhält – und erschöpft und verwirrt das Weite sucht. Ganz anders im globalen Süden: Hier wird live bodenständige Musik gespielt, die zwar gefällt, aber weder Genügsamkeit noch Konsum werden dadurch zum Tanz motiviert. Sie hängen auf gegenüberliegenden Seiten der Tanzfläche träge herum. Manchmal staunen sie mit einem Anflug von Wehmut oder Neid, wie andere Paare den Tanz geniessen. Herr Konsum findet es jedoch ungerecht, dass ihm die tanzenden Herren nichts von ihrer Lebensenergie abtreten. Ob Frau Genügsamkeit mit ihrer Leibesfülle überhaupt tanzen kann, ist mehr als fraglich.

Was schliessen wir daraus? – Einige Beobachtungen:

Der Tanz der Reichen

Erstens ist offensichtlich, dass Herr Konsum im Norden mit viel grösserer Intensität tanzt. *Im Jahr 2005 waren die 20% Reichsten dieser Welt für über 75% des privaten Konsums verantwortlich, während die 20% Ärmsten gerade noch 1.5% konsumierten*[2]. Ein offensichtlicher Missstand. Es wäre auch schlicht nicht möglich, dass die ganze Welt auf dem Niveau des Nordens konsumieren würde.

Hannes Wiesmann ist Leiter von Wycliff Schweiz.
Hannes_Wiesmann@wycliffe.org

Zurückkrebsen wollen aber weder die Wirtschaft noch die grosse Mehrheit der Konsumierenden im Norden. *Im Gespräch mit einem Schweizer bemerkte ich, dass wir unseren Wohlstand und unser Wirtschaftswachstum wohl angesichts der Finanzkrise nicht bewahren könnten, und dass ich dies im Sinne der Solidarität mit dem Süden nicht einmal bedauernswert fände. Die Reaktion war eine Mischung aus Entsetzen und Mitleid darüber, wie man eine so abartige Idee vertreten kann.*

Die grosse und stetig wachsende Konsummenge ist das Rückgrat unserer modernen Marktwirtschaft und Gesellschaft. Im Englischen hat sich dafür der Begriff «Consumerism» etabliert, also eine «Doktrin, welche die stetige Zunahme des Konsums von Gütern als Basis einer gesunden Ökonomie propagiert»[3]. Consumerism verwandelt den Bürger zum Shopper. *Nach 9/11 forderte Bush die Amerikaner auf, sich durch die tragischen Ereignisse nur ja nicht vom Shoppen abbringen zu lassen – gleichsam als Inbegriff des «American way of life», den man sich von den Terroristen nicht mies machen lässt. – Eine Google-Suche nach dem Begriff «shopaholic» bringt 2,9 Mio. Treffer; «workaholic» bringt es lediglich auf 1,9 Mio.*

Diktatur des Marketings

Hüben wie drüben hat Genügsamkeit einen schweren Stand im Vergleich zum Konsum. Im Norden muss sie gegen die übermächtigte Marketingmaschinerie antreten – eine schier hoffungslose Ausgangslage. Im Süden wird sie nicht freiwillig gewählt, sondern von den Umständen aufgezwungen. Der Norden konsumiert ja längst nicht mehr, um nur die grundlegenden Bedürfnisse zu befriedigen. Der Kaufentscheid muss mit anderen Argumenten gefördert werden. Das Marketing versieht daher Produkte und Marken mit einem – oft bewusst nebulösen – Image, das als Projektionsfläche für private und kollektive Fantasien dient. Die Güter bestätigen unsere Identität. Nirgends wird dies deutlicher als bei Trendmarken, um die sich eine identitätsstiftende Community bildet, die oft religiöse Züge annimmt. *Als ich einen Mac-benutzenden Freund fragte, ob er sich auch einen PC vorstellen könnte, erhielt ich zur Antwort: «Wie oft hast du heute gesagt: ‚Ich liebe meinen PC?' – Warum solltest du auch? Aber ich liebe meinen Mac.» Und zum Schluss eines längeren Mailwechsels fast entschuldigend: «O.k., das war jetzt wohl genug evangelisiert[4].»* – Gegenstände werden zu Beziehungspartnern und Beziehungsstiftern. «Ich konsumiere, also bin ich». Das Gute wird durch die Güter gesucht[5].

Gruppe statt Güter

Im traditionellen Süden dagegen wird primär zur Befriedigung des Grundbedarfs konsumiert[6]. Nicht die Güter vermitteln Identität, sondern die Gruppe, zu der man gehört. Ich existiere nur als Teil der Gemeinschaft. Persönliches Profil ist nicht gefragt und persönlicher Profit versickert rasch im gemeinschaftlichen Gut[7].

Ein afrikanischer Freund konnte sich etliche Monatslöhne ansparen mit dem Ziel, ein Motorrad zu kaufen. Als die Tochter seines Onkels heiratete, war er aber aufgrund der sozialen Norm verpflichtet, sein Erspartes zur Verfügung zu stellen. Andere setzten sich nach Paris ab, weil sie es satt hatten, bei jedem Besuch der Cousinen die besten Stücke im Kleiderschrank preiszugeben.

Von aussen betrachtet ist in traditionellen Gesellschaften manches bemerkenswert schön und gut, aber das Rousseau'sche Bild vom «Edlen Wilden» hält einer ehrlichen Betrachtung nicht stand[8]. Die erwähnten Merkmale traditioneller Gesellschaften sind mit ein Grund, weshalb ein Kontinent wie Afrika nicht richtig vom Fleck kommt – wobei die Anspruchslosigkeit der Afrikaner durchaus beeindruckend ist. *Als ich meine Facebook-Freunde im Hinblick auf diesen Artikel um ihre Reaktionen zum Thema «Genügsamkeit» bat, kommentierte einer unter ihnen mit Afrikaerfahrung, wie bemerkenswert die Zufriedenheit dieser Menschen angesichts ihrer bescheidenen Lebensumstände sei.* Diese Art von Genügsamkeit hat aber die nicht unbedeutende Kehrseite, dass sie den Leuten jegliche Motivation entzieht, ihre Lebensumstände wo möglich zu verbessern.

Bescheidene Fülle

Nochmals zum Bild des Tanzes: Bei einem guten Tanz nehmen die Partner aufeinander Rücksicht, treten sich nicht auf die Füsse und nehmen die Musik wahr. Und der Herr benimmt sich als Gentleman. Wir sollten nicht den Konsum verteufeln und das Heil in der Askese suchen. Befreiter Konsum streift seine Egozentrik ab und entzieht sich dem Diktat der Verschwendung. Er kann alles: konsumieren und verzichten (Phil 4). Seine Identität ist an einem festeren Ort verankert als in Marken und Moden.

Genügsamkeit ist notwendig, um der Dominanz des marktwirtschaftlichen Sogs und des Consumerism etwas Starkes und Eigenständiges entgegenzusetzen. Gerade Christusgläubige wissen dank der gottgewirkten Bekehrung ihres Denkens («Metanoia» gemäss Röm 12,2), dass weder Glück noch Selbstwert in konsumierbaren Dingen liegt. Wir könn(t)en durch einen befreiten Paartanz der Welt zeigen, was Leben in bescheidener Fülle und erfüllter Bescheidenheit heisst.

1 Natürlich können sich Subgruppen und Einzelne auch anders als ihr Umfeld verhalten. Mit den verwendeten Bildern wird keine Wertung vorgenommen.
2 www.globalissues.org/issue/235/consumption-and-consumerism
3 Oxford English Dictionary, Übersetzung HW
4 vgl. «The Cult of Mac: Neuroscience shows Apple's impact on the brain is the same as religion» (Skye Jethani), http://blog.christianitytoday.com/outofur/archives/2008/10/the_cult_of_mac.html (17.1.09)
5 Mehr dazu in Wolfgang Ullrich: «Haben wollen: Wie funktioniert die Konsumkultur?» Fischer, Frankfurt am Main, 2006.
6 Es sei hier an Maslows Theorie der Bedürfnispyramide erinnert.
7 In gewissen Gesellschaften wird geglaubt, das gesamte zur Verfügung stehende Gut sei limitiert. Wenn ein Mitglied oben auf schwimmt, so muss es anderen zwingend schlechter gehen (bekannt als «Image of Limited Good»).
8 Dies belegt beispielsweise das eindrückliche Buch «Der Geist des Regenwaldes» von Mark Andrew Ritchie.

WIRTSCHAFTLICHE, ÖKOLOGISCHE UND SOZIALE GERECHTIGKEIT

Der ökologische Fussabdruck

Walter Ernst **Vier Bundesämter haben einen «ökologischen Fussabdruck» der Schweiz erstellen lassen. Damit kann jeder für sich abschätzen, wie viele Planeten und Energie es braucht, wenn alle andern Menschen so leben wollten wie er.**

Menschen in den Industrieländern – auch die Christen – verbrauchen mehr Rohstoffe als unser Planet aufbauen und erneuern kann. Darüber hinaus ist die Nutzung der Ressourcen zwischen dem industrialisierten Norden und dem wirtschaftlich weniger entwickelten Süden sowie zwischen den Generationen (heute – morgen) ungleich verteilt.

Der Handlungsspielraum kommender Generationen

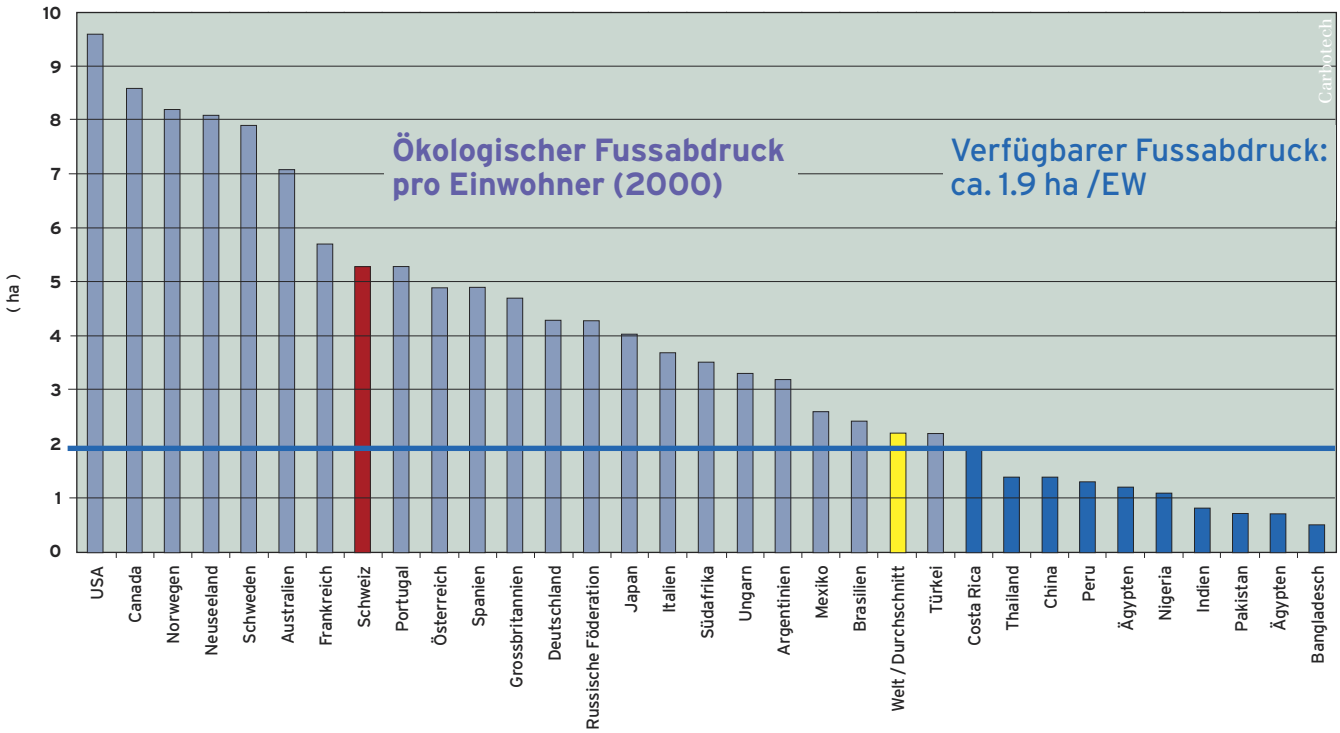
Weil die weltweite Nachfrage nach Energie und Produkten die Regenerationsfähigkeit der Erde übersteigt, nehmen die natürlichen Ressourcen stetig ab. Damit wird der Handlungsspielraum nachfolgender Generationen einschränkt. Seit dem Erdgipfel von Rio gilt indes die Maxime, dass die natürlichen Ressourcen der Erde nicht aufgezehrt, sondern fortlaufend erneuert und aufgebaut werden sollen. Die Nutzung der natürlichen Ressourcen wäre dann nachhaltig, wenn alle auf Dauer davon leben können – gewissermassen von den Zinsen des Naturkapitals.

Wenn Christen die Schöpfung erhalten möchten gilt es auch, die Erde langfristig zu erhalten. Der ökologische Fussabdruck ist ein Weg, diese Problematik besser zu verstehen. Er ist eine wissenschaftlich fundierte Methode, die untersucht, wie und in welchen Bereichen der Mensch die Umwelt belastet und Energie verbraucht. Das Resultat der Untersuchung – also der ökologische Fussabdruck einer Region, eines Landes oder der ganzen Welt – wird in der «globalen Hektare» ausgedrückt. Je grösser der Abdruck, desto mehr Energie wird verbraucht – und die Umwelt belastet. Andererseits berechnet die Methode auch die «Biokapazität», also die Fähigkeit der Natur, Rohstoffe zu erzeugen und Schadstoffe abzubauen.

Der Fussabdruck der Schweiz

Der ökologische Fussabdruck in der Schweiz misst derzeit 4,7 globale Hektaren pro Person. Die Biokapazität beträgt indes bloss 1,6 globale Hektaren pro Kopf. Somit ist der Fussabdruck in der Schweiz fast dreimal so gross wie die Biokapazität, also die Regenerationsfähigkeit der natürlichen Umwelt. Seit den 1960er-Jahren hat er sich mehr als verdoppelt. Hauptverantwortlich für den grossen Fussabdruck ist unser Energieverbrauch. Er macht zwei Drittel des ökologischen Fussabdrucks aus und ist damit viel bedeutender als alle anderen Bereiche. Der Fussabdruck der Energie ist zudem jener Abdruck, der in den letzten Jahrzehnten weitaus am stärksten gewachsen ist.

Auch der Fussabdruck Westeuropas – mit der Schweiz im Mittelfeld – ist deutlich grösser als der globale Durchschnitt.



Die Menschen in den Ländern des Südens hingegen – insbesondere auf dem afrikanischen Kontinent und in Südostasien – beanspruchen sehr viel weniger Biokapazität. Mit dem Aufschwung der bevölkerungsreichen Schwellenländer wie etwa Indien, China und Brasilien, die das Energie und Ressourcen zehrende Wirtschaftsmodell des Nordens übernehmen, wird der ökologische Fussabdruck der Welt in den kommenden Jahren weiter stark wachsen.

Herausforderung der Weltgemeinschaft

Die ökologischen Lebensgrundlagen zu schützen und gleichzeitig gerechte Entwicklungsperspektiven für alle Menschen zu schaffen, ist eine der grössten Herausforderungen der Weltgemeinschaft. Die Lage erfordert eine Entwicklung hin zu einer Energie und Ressourcen schonenden Wirtschaftsweise, sonst wird sich die Übernutzung unseres Planeten nicht nur ökologisch, sondern zunehmend auch wirtschaftlich negativ auswirken.

Die Klimaveränderung ist die wahre Krise unserer Zeit. Deshalb ist es so wichtig, dass in der Energiepolitik alle drei Säulen der nachhaltigen Entwicklung gleich gewichtet werden: Wirtschaft, Umwelt und soziale Aspekte.

Bundesrat Moritz Leuenberger, Abu Dhabi, am 19. Januar 2009

Fehlende Anreize – Politik ist gefordert

Gefordert sind in erster Linie die Industriestaaten: Erstens sind sie die Hauptverantwortlichen des übergrossen globalen Fussabdrucks. Zweitens verfügen sie sowohl über das Know-how und die wirtschaftliche Kraft, um Produktion und Konsum auf eine ressourcenschonende Basis zu stellen. Die politischen Ansätze, wie der langfristige Strukturwandel eingeleitet werden kann, sind bekannt: Es geht vor allem darum, Ressourcen effizienter zu nutzen und nicht erneuerbare Rohstoffe durch erneuerbare zu ersetzen. Volkswirtschaftlich gesehen sind heute viele Ressourcen, insbesondere fossile Energieträger, zu billig. Es besteht daher zu wenig Anreiz, sie effizient zu nutzen oder erneuerbare Rohstoffe einzusetzen. Je früher die Weichen für eine nachhaltige Lebensweise gestellt werden, desto reibungsloser lässt sich der Wandel bewältigen und umso mehr Entwicklungschancen eröffnen sich – sowohl für den Norden als auch für den Süden.

siehe dazu auch www.footprintnetwork.org/de

Walter Ernst ist Umweltingenieur und emer. Dozent der FH Luzern und Bern. Er lebt in Küssnacht am Rigi.
w.ernst@bluewin.ch

Nachhaltige Entwicklung durch MONET

Das «Monitoring der Nachhaltigen Entwicklung MONET» ist ein Programm, das mit rund 120 Indikatoren zahlreiche Kennwerte erfasst, die wichtig für die Nachhaltigkeit in der Schweiz sind: Zahlen aus Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt. Es bleibt indes eine Herausforderung, diese zahlreichen Teilinformationen zu einem Gesamtbild der nachhaltigen Entwicklung zusammenzufügen, das für die Öffentlichkeit einfach zu erfassen ist. Ein möglicher Ansatz für eine solche Gesamtschau besteht in der Auswahl von besonders aussagekräftigen «Schlüsselindikatoren». Seit einiger Zeit arbeitet MONET daher mit 17 Schlüsselindikatoren, die es ermöglichen, die Aussagen des Programms leichter zu erfassen. Ein anderer Ansatz besteht darin, das Programm mit zusätzlichen, so genannten «synthetischen Indikatoren» zu ergänzen, welche die komplexe Realität der nachhaltigen Entwicklung auf einen oder wenige Werte verdichten. Ein solcher synthetischer Indikator ist der «ökologische Fussabdruck». Es ist eine international verbreitete Methode, die eindrücklich darstellt, wo und wie stark der Mensch die Umwelt belastet.

*****

Das neu erschienene Kartenspiel KLARTEXT basiert auf den Indikatoren des Monitorings der Nachhaltigen Entwicklung (MONET). Das Spiel für die ganze Familie kombiniert Spielspass, Debattierfreude und aktuelle Informationen zum Stand der Nachhaltigen Entwicklung in der Schweiz. Mehr dazu unter: www.klartext-monet.bfs.admin.ch.
Bestellung des Spiels: hep-Verlag, 1. Auflage 2008, CHF 18.00
ISBN 978-3-03905-449-7; hep-verlag.ch; info@hep-verlag.ch.

Klimaprobleme = Wirtschaftsprobleme

Wir wollen gegen Klimaveränderung und gegen die Rezession kämpfen:

- Deshalb muss jedes Land sich jetzt entscheiden, um wie viel es die Emissionen in der Zeit bis 2020 reduzieren will.
- Deshalb müssen alle Länder einen Beitrag an die CO_2-Reduktion leisten.
- Deshalb müssen die industrialisierten Länder den übrigen Staaten mit Know-how und Geld beistehen.
- Eine weltweite CO_2-Abgabe könnte den Ländern, die unter der Klimaerwärmung am meisten leiden, bei der Bewältigung der Schäden helfen. Dieser Vorschlag der Schweiz folgt dem Verursacherprinzip und der Solidarität.

Quelle: World Future Energy Summit

GENÜGSAMKEIT AUF GESELLSCHAFTLICHER EBENE

Die 2000-Watt-Gesellschaft: Genug Energie für alle

Interview: Hanspeter Schmutz **Wie können wir so genügsam leben, dass das Überleben aller möglich wird? Diese Frage beantwortet in energetischer Hinsicht das Modell der so genannten 2000-Watt-Gesellschaft. Eine Vision, für die sich die Stadt Zürich bereits entschieden hat. Wir sprachen dazu mit dem Energiefachmann Dr. Werner Hässig.**

Magazin INSIST: Werner Hässig, sind Sie schon ein Mitglied der 2000-Watt-Gesellschaft?
Ich möchte dazu gehören. Einerseits ist dafür mein persönlicher Lebensstil wichtig, andrerseits müssen entsprechende politische Massnahmen getroffen werden. Im persönlichen Bereich bin ich zur Zeit bei etwa 3000 Watt angelangt.

Die Idee der 2000-Watt-Gesellschaft wurde in der ETH Zürich entwickelt. Was ist damit gemeint?
2000 Watt ist die durchschnittliche Energieleistung pro Person, welche weltweit betrachtet langfristig das (Über-)Leben aller ermöglicht. Mehr darf es aber nicht sein. In den westlichen Ländern sind wir schon heute auf dem drei- bis vierfachen Verbrauch. Um das Überleben aller zu sichern, müssen wir deshalb jetzt handeln.

Wo verschwenden wir denn Energie?
Ein Beispiel: Zum Empfang des hochauflösenden digitalen Fernsehbildes braucht es Set-Top-Boxen. Sie benötigen nur schon im Standby-Betrieb 10 Watt. Diese Boxen könnte man schon heute mit weniger als 1 Watt betreiben. Das wird nicht umgesetzt, weil es dafür keinen Anreiz gibt.

Wenn Sie ein Mitglied der 2000-Watt-Gesellschaft sein wollen, hat das Auswirkungen auf den persönlichen Lebensstil, haben Sie gesagt. Was verändert sich in Ihrem Leben?
Der persönliche Bereich genügt nicht. Entscheidend sind politische Rahmenbedingungen, die dazu führen, dass wir automatisch weniger Energie verbrauchen. Dazu gehören alle Massnahmen, die den effizienten Energieverbrauch ermöglichen und fördern. Weltweit gesehen wäre es zudem nötig, dass die Weltbevölkerung nicht weiter wächst. Persönlich können wir alles vermeiden, was viel Energie benötigt. Es ist sinnvoll, statt allein, zusammen mit andern in einem gemeinsamen Haushalt zu leben. Unsere Häuser müssen zwei bis dreimal besser isoliert werden als heute. Dafür braucht es nicht unbedingt dicke Wände, es genügt besseres Isolationsmaterial. Die Fenster können sogar grösser werden, zumindest dann, wenn sie gegen Süden und Westen gerichtet sind. Vielleicht werden auf dem Dach noch Solarzellen angebracht. Das Warmwasser, das wir für die persönliche Hygiene brauchen, wird man nicht mehr ungenutzt in den Ablauf leiten, sondern die Wärme zurück gewinnen.

In einem Haushalt gibt es viele elektrisch betriebene Geräte. Müssen wir in der 2000-Watt-Gesellschaft darauf verzichten?
Es wird sogar mehr solche Geräte geben als bisher, weil viele Prozesse elektrisch gesteuert werden müssen. Durch verbesserte Wirksamkeit werden aber diese Geräte nicht mehr, sondern weniger Strom verbrauchen. Ein typisches Beispiel für schlechte Effizienz ist die Glühbirne. Wer sie berührt, verbrennt sich die Finger. Sie strahlt Hitze ab, etwas, das wir gar nicht wollen. Die neuen Energiesparlampen erzeugen weniger Wärme und mehr Licht.

Gibt es auch einen Zusammenhang zwischen dem Essen und dem Energieverbrauch?
In der Ernährung ist der Zusammenhang nicht so klar ersichtlich. Es gibt aber einige Faustregeln: Sinnvoll sind kurze Transportwege; dies gilt insbesondere für Frischwaren, die während des Transportes gekühlt werden müssen. Esswaren sollten also möglichst in der Umgebung produziert werden. Sinnvoll sind auch Produkte, die frisch, kaum verarbeitet und nur wenig verpackt sind.

Wieviel Mobilität wird noch möglich sein? Liegen die Ferien in Australien noch drin?
Die Mobilität ist einer der wichtigsten Bereiche. Ein Langstreckenflug kann schnell so viel Energie verbrauchen wie wir in einem Jahr zuhause an Energie konsumieren. Grosse Reisen sollten wir auf ein vernünftiges Mass reduzieren.
Man kann die verschiedenen Arten, Energie zu verbrauchen, kompensieren. Wer meistens mit dem Fahrrad unterwegs ist, kann fast unbeschränkt reisen. Wer ein energieaufwendiges Fahrzeug benützt, muss sich einschränken. Zug fahren ist energetisch gesehen sehr effizient.

Durch die bessere Auslastung steigt die Effizienz zusätzlich. Für mittlere Distanzen ist der Zug das beste Verkehrsmittel.

Was wird sich an unserm Freizeitverhalten verändern? Viele Sportarten finden ja in Hallen statt. Kann ich mit gutem Gewissen Badminton spielen?
Tennisspielen in einer geheizten Halle ist vom Energieverbrauch her eine der aufwändigsten Sportarten. Auch Motorsport ist energieintensiv. Sich draussen zu bewegen oder ein Konzert zu besuchen, ist dagegen aus energetischer Sicht günstig.

Die ETH Zürich hat einen Rechner entwickelt, der es erlaubt, den persönlichen Energieverbrauch zu bestimmen.
Es gibt verschiedene Rechner. Einen davon hat die Arbeitsgemeinschaft Klima, Energie, Umwelt der Evangelischen Allianz (AKU) entwickelt (siehe: www.sea-aku.ch). Hier kann man herausfinden, wieviel CO_2-Ausstoss man persönlich verursacht und wieviel Energie man verbraucht. Auf diese Weise wird rasch klar, wo man im persönlichen Lebensstil etwas ändern sollte. Der ECO_2-Rechner der ETH ist noch etwas ausführlicher (siehe: eco2.ecospeed.ch).

Der ETH-Fragebogen spricht sehr viele Bereiche an. Letztlich ist mein ganzer Lebensstil betroffen.
Dieser Fragebogen zeigt, wie man mit wenigen Massnahmen, die kaum schmerzen, den Energieverbrauch von 6000 Watt auf unter 4000 Watt reduzieren kann. Wenn man weiter hinunter gehen will, braucht es technische *und* politische Massnahmen. Den öffentlichen Verbrauch an Energie – wieviel Strom z.B. unsere Strassenlampen brauchen, was die Polizei oder unsere Schulhäuser an Energie benötigen – können wir ja als Einzelne nicht beeinflussen. Das geht nur über politische Massnahmen.

Wenn die 2000-Watt-Gesellschaft eine dermassen sinnvolle Sache ist, warum wird sie nicht einfach umgesetzt?
Zuerst muss das Bewusstsein dafür wachsen. Als Energiespezialisten wünschen wir uns, dass die Politik vorwärts macht und Energielabels für Geräte und Häuser schafft. Es muss dafür gesorgt werden, dass «Energiefresser» gar nicht mehr angeboten werden. Energieetiketten sollen dem Konsumenten das Energiesparen erleichtern. Mit einer ökologischen Steuerreform könnte man zusätzlich viele Anreize setzen. Statt hohe Einkommen könnte man den hohen Energieverbrauch besteuern. So liesse sich eine Verschiebung zu einem energetisch sinnvollen Verhalten erzielen. In der 3. Welt werden nur wenige hundert Watt pro Person verbraucht.

Nach dem Modell der 2000-Watt-Gesellschaft dürfen diese Menschen ihren Verbrauch also bis zur Grenze von 2000 Watt erhöhen. Wie sieht denn ein Drittwelt-Land aus, das sich auf das Niveau von 2000-Watt begibt?

Christlicher Ingenieur mit Weitsicht

Der diplomierte Energieberater Dr. sc. techn. dipl. Masch. Ing. ETH **Werner Hässig** ist Inhaber und Leiter eines Ingenieurbüros, das spezialisiert ist auf nachhaltige Gebäudetechnik, insbesondere auf MINERGIE-P – sogenannte Passivhäuser. Er engagiert sich zusammen mit seiner Familie für ein nachhaltiges Christsein, das sich möglichst umfassend auch im Lebensstil zeigt.
Kontakt: haessig@sustech.ch; www.sustech.ch
Hässig ist auch Präsident der Arbeitsgemeinschaft für Klima, Energie und Umwelt der Schweizerischen Evangelischen Allianz (AKU), siehe: www.sea-aku.ch

Es geht hier um einen Durchschnittsverbrauch. Auch in einem Drittwelt-Land wird es Unterschiede von Person zu Person geben. Man kann das Niveau mit dem Leben bei uns in den 60er-Jahren vergleichen. Damals verbrauchten wir etwa 2000 Watt und haben damit nicht schlecht gelebt, obwohl nicht alles möglich war, was wir heute tun. Die 2000-Watt-Gesellschaft ist kein einengender Lebensstil.

Die Grünen und die SP möchten mit der 2000-Watt-Gesellschaft durch die Hintertüre eine planwirtschaftliche Ordnung einführen, so lautet eine in rechtsliberalen Kreisen beliebte Verschwörungstheorie. Was halten Sie davon?
Das ist ein Versuch, diesen Überlegungen aus dem Weg zu gehen. Heute bestimmt die Wirtschaft, was auf den Markt kommt. Sie reagiert dabei aber immer auch auf Wünsche der Konsumenten. Wenn es um den Schutz der Umwelt, der Benachteiligten in ärmeren Ländern und um die Interessen der nächsten Generationen geht, brauchen wir Regeln, z.B. Verbrauchsvorschriften. Dies ist ein politischer Wunsch, der in der Bevölkerung – aber auch bei vielen Unternehmungen – breit abgestützt ist.
Diese Nachhaltigkeit lässt sich nur mit Hilfe von verbindlichen Regeln erreichen. Wenn sie von der Politik gesetzt

werden, kann die ganze Bevölkerung mitreden; sie sind dann nicht nur die Sache von einigen Leuten aus der Wirtschaft. Die sparsame Glühbirne wird aber letztlich auch die Wirtschaft freuen, weil sie damit eine höhere Wertschöpfung erzielen kann. Manchmal sind Wirtschaftskreise sogar froh, wenn die Situation durch Regeln geklärt wird und neue Produkte entwickelt werden können.

Der Grundwert hinter der 2000-Watt-Gesellschaft ist die Gerechtigkeit. Eigentlich eine zutiefst biblische Frage.
Das Alte Testament fordert in der Tat einen nachhaltigen Lebensstil. Jesus hat dann stärker Bescheidenheit und Liebe betont. Er sandte die Jünger aus mit wenig materiellen Gütern, und sie waren zu Fuss unterwegs. Das war alles andere als ein materialistischer Lebensstil. Die Genügsamkeit ist in der Bibel vorgezeichnet. Primär geht es bei der 2000-Watt-Gesellschaft aber um die effizientere Nutzung der Technik und den richtigen Umgang mit knappen Ressourcen. Der Genuss wird dabei nicht eingeschränkt, sondern verlagert.

In christlichen Kreisen hat man die Veränderung des Lebens durch den Glauben lange einseitig geistlich verstanden. Jetzt werden wir von der Vergangenheit eingeholt und merken, dass es auch um unsern Lebensstil geht.

In der Bibel heisst es, dass Jesus die Fülle des Lebens bringe. Wie ist Fülle möglich bei einem nachhaltigen Lebensstil, der mit 2000 Watt auskommen muss?
Mit Fülle ist ein inneres Wohlbefinden gemeint. Wir wissen ja, dass uns Materielles nicht glücklich machen kann. Darum steht einer grossen Zufriedenheit nichts im Wege, auch wenn wir Ressourcen nur beschränkt verbrauchen. Ein Gespräch, die Begegnung mit guten Freunden, das Spielen im Familienkreis und Aktivitäten in der Natur sind doch viel befriedigender als täglich lange Autofahrten zur Arbeit.

Jesus hat sich gegen die damalige Gesetzlichkeit der frommen Menschen gewandt und eine grössere Freiheit verkündet. Wird mit der 2000-Watt-Gesellschaft nicht eine neue Gesetzlichkeit im Namen der Umwelt aufgerichtet?
In christlichen Kreisen hat man die Veränderung des Lebens durch den Glauben lange einseitig geistlich verstanden. Jetzt werden wir von der Vergangenheit eingeholt und merken, dass es auch um unsern Lebensstil geht. Ein biblischer Lebensstil hat sehr konkrete Auswirkungen. Das sollte uns eigentlich nicht überraschen. Die neuen politischen Rahmenbedingungen werden aber nicht kompliziert sein und auch nicht zu grossen Einschränkungen führen. Gewisse Dinge werden wir einfach nicht mehr tun, weil sie zu teuer sind. Der Weg zum Himmel führt aber nicht über die 2000-Watt-Gesellschaft sondern über Jesus Christus.

Ende November 2008 haben die Stimmberechtigten der Stadt Zürich sich für eine Stadt ausgesprochen, die sich an der 2000-Watt-Gesellschaft orientiert. Wie wird die Stadt Zürich in 20 Jahren aussehen?
Falls sie zu diesem Zeitpunkt bereits diesen Postulaten genügen wird, wird man in der Stadt Zürich rund dreimal weniger Energie verbrauchen als heute. Die Luft wird besser sein, es wird weniger Lärm geben, Autos werden vermutlich mit einem Elektromotor abgasfrei unterwegs sein. Der benötigte Strom wird aus erneuerbaren Energien stammen. Das Freizeitverhalten wird ähnlich sein wie heute, wobei energieintensive Tätigkeiten teurer sein werden.

Ist die 2000-Watt-Gesellschaft politisch überhaupt umsetzbar?
Man weiss zum Teil schon sehr genau, was das konkret heissen wird. Die Gebäude werden Passivhäuser sein: Sie sind mit einer Lüftungsanlage versehen und so gut isoliert, dass sie keine klassische Heizung mehr benötigen. Was von der Sonnenenergie her einstrahlt und im Gebäude an Wärme entsteht, wird so gut genutzt, dass es kaum noch zusätzliche Energie braucht.
Wenn man sieht, dass die erwähnte Initiative in der Stadt Zürich mit einer 70%-Mehrheit genehmigt worden ist, kann man davon ausgehen, dass diese Vision politisch mehrheitsfähig ist.

Die Mühlen der Schweizer Demokratrie mahlen langsam. Wieviel Zeit haben wir noch?
Wir sollten vorwärts machen. Entscheidungen, die jetzt gefällt werden, werden erst mittelfristig wirken. Neue Regeln fürs Bauen brauchen 30-50 Jahre, bis sie greifen. Darum brauchen wir sofort strengere Gesetze für neue Gebäude; bei Anlagen und Fahrzeugen können wir uns etwas mehr Zeit lassen. Das Ziel wäre, im Jahr 2030 oder spätestens bis 2050 die Standards der 2000-Watt-Gesellschaft zu erreichen.

Wo liegt der Auftrag der Kirchen in unserer Thematik?
Die Kirchgemeinden sollten Gebäude betreiben, die energetisch optimiert sind. Sie sollten bezüglich Gebäudeisolation, Energietechnik und dem ökologischen Betrieb, aber auch in ihren Freizeitangeboten, Vorreiter und nicht Nachzügler sein.
In der Bibel gibt es zudem eine starke Betonung der Gemeinschaft. Von daher sollten die Kirchen vermehrt das gemeinsame Wohnen betonen, sich für das Aufbauen der Beziehungen zur Nachbarschaft und gegen ein egozentrisches Freizeitverhalten einsetzen. Auf diese Weise werden automatisch viele Postulate der Nachhaltigkeit erfüllt.

**Dieses Interview beruht auf der Sendung «Vorgestellt: Die 2000-Watt-Gesellschaft» bei Radio Life Channel (ERF Medien) vom 18.3.09.
Die ganze Sendung kann herunter geladen werden bei www.lifechannel.ch.**

Der Budget-Test

Das Budget verrät den Lebensstil

Hanspeter Schmutz **Ein genügsamer Lebensstil schlägt sich auch im Budget nieder. Wir dokumentieren im Folgenden das Budget einer ledigen Person und eines Ehepaars ohne Kinder, die sich beide für einen genügsamen Lebensstil entschieden haben. In der dritten Spalte finden Sie die Empfehlung der «Budgetberatung Schweiz» für ein Ehepaar mit zwei Kindern. Und die letzte Spalte ist für Sie reserviert...**

SINUS

EINNAHMEN (monatlich)	Single*	Ehepaar**	Ehepaar + 2 Ki***	Mein Budget
Netto-Einkommen Mann	3000	4750		
Netto-Einkommen Frau		2500		
Kinder-/Ausbildungs-/Familienzulagen				
13. Monatslohn Mann				
13. Monatslohn Frau				
Gratifikation/andere Einnahmen	200			
Alimente				
TOTAL EINNAHMEN	**3200**	**7250**	**5000**	
AUSGABEN: WOHNEN (MIETE)				
Fixkosten: Wohnen (Miete)				
Miete (inkl. Nebenkosten)	200	1500		
Jährl. Heizkostenabrechnung		150		
Total Wohnen	**200**	**1650**	**1250**	
Fixkosten: Energie/Kommunikation				
Energie		15	60	
Telefon/Internet/Handy**	90	100		
Radio/TV /(Gebühren)***		14	120	
Total Energie/Kommunikation	**90**	**129**	**180**	
Fixkosten: Steuern				
Total Steuern	**100**	**545**	**400**	
Fixkosten: Versicherung/Vorsorge				
Krankenkasse/Unfall (KVG)***	156	445	760	
Krankenkasse (Zusatzversicherung)				
Hausrat-/Privathaftpflichtversicherung	40	50	30	
3. Säule/Lebensversicherung				
Andere				
Total Versicherung	**196**	**495**	**790**	
Fixkosten: ÖV/Velo/Mofa				
Abonnemente	280	25		
Mehrfahrtenkarten / Einzelbillette		220		
Velo/Mofa	20	15		
Total ÖV/Velo	**300**	**260**	**120**	
Fixkosten: Auto / Töff				
Total Auto/Töff	**0**	**0**	**0**	
Fixkosten: Verschiedenes				
Zeitungen/Zeitschriften ***		50	30	
Mitgliedschaften	100	13		
Schulgeld/Aus- und Weiterbildung**	400	0		
PC	10	30		
Musik/Sport	50	10		
Kinderbetreuung				
Schulden				
Total Verschiedenes	**560**	**103**	**30**	
TOTAL FIXKOSTEN	**1446**	**3182**	**2770**	
Variable Kosten: Haushalt				
Nahrungsmittel/Getränke***	300	1000	1000	
Nebenkosten***	20	240	200	
Gäste/Alkohol		150		
Haustiere				
Total Haushalt	**320**	**1390**	**1200**	
Variable Kosten: Persönliches				
Kleider/Schuhe	50	100	280	
Taschengeld	100	100	260	
Berufsbedingte auswärtige Verpflegung	200	0		
Total Persönliches	**350**	**200**	**540**	
TOTAL VARIABLE KOSTEN	**670**	**1590**	**1740**	
Rückstellungen				
Jahresfranchise (KVG)		250		
Arzt/Zahnarzt/Optiker/Medis***		42	140	
Therapie				
Geschenke		100	50	
Spenden/Zehnter*	784	700		
Freizeit/Lager		200	60	
Ferien/Auto/Weiterbildung/Sparen	300	230	120	
Unvorhergesehenes/Anschaffungen			120	
TOTAL RÜCKSTELLUNGEN	**1084**	**1522**	**490**	
TOTAL AUSGABEN	**3200**	**6294**	**5000**	

*** Single, der unter einfachsten Bedingungen in einem Bauernhaus lebt (siehe unsern Beitrag auf S. 26)**
In dieser Spalte sind bei Spenden/Zehnter die Geschenke inbegriffen; er spart nicht für ein Auto.

**** Ehepaar ohne Kinder mit einem einfachen Lebensstil:**
Die Beiden kommen ohne Handy aus und sie sparen auch nicht für ein Auto.

***** Familie mit 2 Kindern gemäss «Budgetberatung Schweiz»**
Einnahmen ohne 13. Monatslohn; bei Radio/TV/Gebühren ist in dieser Spalte das Internet nicht berücksichtigt, dafür aber die Telefonkosten; bei der Krankenkasse ist die Prämienverbilligung nicht berücksichtigt; bei Zeitungen/Zeitschriften sind in dieser Spalte auch Mitgliederbeiträge inbegriffen; bei den Kosten für die Nahrungsmittel ist der Betrag für Jugendliche ab 12 Jahren um Fr. 50.- bis 100.- zu erhöhen; Nebenkosten = Wasch- und Putzmittel, Drogerie, Körperpflege, chemische Reinigung, Entsorgungskosten, Porti, tägliche Kleinigkeiten, Coiffeur für Kinder; bei den Arztkosten ist in dieser Spalte die Franchise inbegriffen; siehe auch: www.budgetberatung.ch.

Zum Vergleich: Das Existenzminimum laut SKOS beträgt für den Grundbedarf (ohne Miete und Krankenkasse): Fr. 960.- (für eine ledige Person), Fr. 1469.- (für ein Ehepaar), Fr. 2054.- (für ein Ehepaar mit 2 Kindern).

PORTRÄT SAMUEL UND ARIANE NINCK-LEHMANN

«Es war für mich eine Offenbarung»

Fritz Imhof **Nach einem Beitrag der Sendung «10vor10» des Schweizer Fernsehens sind Ariane und Samuel Ninck-Lehmann als Ehepaar bekannt, das einen besonders bescheidenen Lebensstil pflegt. Wir wollten von den beiden wissen, wie das konkret aussieht.**

Magazin INSIST: Ariane und Samuel Ninck-Lehmann, wie leben Sie heute, und wie sind Sie dazu gekommen?
Samuel: Während meinem Studium lernte ich «ChristNet»[1] und das Modell Cukup[2] kennen. In der Folge lernte ich aus den Sprüchen 30,8-9, dass wir weder zu viel noch zu wenig haben sollten. Ich begann, um Vertrauen in die Fürsorge Gottes zu beten. Das Bewusstsein wuchs dann, dass nicht selbstverständlich mir gehört, was ich zuviel habe. In der Auseinandersetzung mit der Nord-Süd-Problematik realisierte ich: Ich gehörte zu den 7% Reichsten der Welt.

Was ist einfaches Leben?
Samuel: Ich versuche, mich dem Konsumzwang zu entziehen. Ich renne zum Beispiel nicht der neuesten Mode nach, sondern kaufe auch mal Second Hand-Kleider oder einen Occasions-Computer. Wir besitzen weder Auto noch Fernseher.
Ariane: Ich habe nicht den Eindruck, dass wir sehr einfach leben, denn wir haben viele Bücher, einen Computer usw. Ich bemühe mich aber, nachhaltig einzukaufen. In Second Hand-Läden ist die Stimmung gemütlicher als im Supermarkt.
Samuel: Unser Esstisch stammt vom Sozialwerk der reformierten Kirche Genf und diente mir zuerst als Bürotisch.

Was löst ein Leben in Einfachheit in der Umgebung aus?
Samuel: Der «Chouf-Nüt-Tag» brachte das Fernsehen auf unsere Spur. Dieser Aktionstag beeinflusste mich selbst sehr. Als wir ihn erstmals vor fünf Jahren organisierten, fragten wir uns, was Glaube mit Konsum zu tun habe. Wir entdeckten: Konsum ist ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens. Die Werbung, der Einfluss von andern und unsere eigenen Werte beeinflussen unsere Kaufentscheidungen. Und wir erkannten, dass wir als Christen andere Werte haben. Wie können wir zum Beispiel verantworten, Lebensmittel aus ungerechter Produktion zu kaufen oder Produkte, die die Schöpfung zerstören? Es war für mich

PORTRÄT THOMAS WIELAND

«Wir sind die Reichen im globalen Dorf»

Fritz Imhof **Thomas Wieland wohnt in einem kleinen Zimmer in einem alten Bauernhaus. Vorher lebte er zwei Jahre in einer Jurte. Er ist sich bewusst, zu den «Privilegierten und Ausbeutern» auf dem Globus zu gehören. Nun entwickelt er einen Lebensstil, der weniger auf Kosten der globalen Mehrheit geht.**

Thomas Wieland, 35, ist Elektroingenieur bei Jenni Energietechnik (Oberburg) und absolviert eine Weiterbildung für Umwelttechnik.

Man muss sich warm anziehen, wenn man Thomas im Winter besucht. Das kleine, dunkle Zimmer unter dem weit herausragenden Dach ist zwar zentralgeheizt, aber mit einer Holzheizung, die unregelmässig wärmt. Für Thomas ist das kein Problem, er ist sportlich. Hitze und Kälte setzen ihm nicht so schnell zu. Er benutzt häufig sein Velo und liebt Sportarten, die mit Naturkräften spielen, wie Kite Surfing oder Snowboard-Touren.

Jahre des Reifens
Im Laufe der Jahre ist bei ihm die Einsicht herangereift: «Wir sind die Reichsten im globalen Dorf und haben damit eine hohe Verantwortung.» Es ist das Resultat einer längeren Entwicklung, denn Thomas, 34, kennt auch andere Phasen in seiner Biografie. Als Elektroingenieur HTL hat er einige Jahre für einen Grosskonzern rund um die Welt Zeitungsdruckmaschinen in Betrieb gesetzt. Eine interes-

Samuel Ninck-Lehmann, 35, arbeitet in der Übersetzergruppe Genf (www.gtge.ch) mit und ist teilzeitlicher Koordinator von ChristNet. Samuel.ninck@christnet.ch
Ariane Ninck-Lehmann, 31, ist Designerin in visueller Kommunikation und hat einen Master in Entwicklungsstudien. Sie arbeitet beim WWF Schweiz. arianelehmann@hotmail.com

eine Offenbarung. Daraus entstand auch der Gedanke, selbst weniger zu konsumieren und mich stärker für Menschen statt für Güter zu interessieren.

Kann man das alleine?
Samuel: Die Mehrheit unserer Freunde lebt in einer «einfachen Dynamik». Einige wegen ihrer Glaubensüberzeugung, andere aus ökologischen und sozialen Gründen. Nicht alle sind dabei gleich glücklich, einige möchten sich später mehr leisten können. Wir wissen uns von der Genfer Gebetsgruppe von ChristNet getragen. Da gibt es Leute, die sehr gut verdienen und ganz einfach leben.

Wer profitiert von Ihrem einfachen Lebensstil?
Samuel: Was ich nicht brauche, möchte ich weggeben, oder für etwas Sinnvolles zurücklegen. Wir unterstützen Projekte auch ausserhalb der Gemeinde, zum Beispiel die Strassenkinderarbeit Onesimo und eine Versöhnungsarbeit in Israel.
Ariane: Ich machte ein Kernerlebnis. Während dem Studium war ich längere Zeit etwas knapp dran und fühlte mich gestresst. Da ermutigte mich Samuel trotzdem etwas für ein Projekt zu geben. Ich tat es nach innerer Überwindung und fühlte mich nachher befreiter und sorgloser.

Kennen Sie Ihren ökologischen Fussabdruck?
Wenn die ganze Welt gleichviel Ressourcen wie wir verbrauchen würde, bräuchte es 2,5 Planeten! Mit unseren heute 4000 Franken pro Person und Monat gehören wir zu den reichsten 3,47% der Welt![3]

1 ChristNet: siehe www.christnet.ch
2 Eine Initiative einer Gruppe von Studierenden, siehe Magazin INSIST 2/08, Seite 23
3 siehe: www.globalrichlist.com

sante Phase, deren ökologische Kosten er aber heute nicht mehr verantworten will. Heute arbeitet er teilzeitlich beim Solarpionier Jenni in Oberburg. Geprägt hat ihn eine viermonatige Reise mit dem Velo quer durch die Mongolei und Russland. Dabei hat er entdeckt, mit wie wenig materiellen Gütern der Mensch leben kann. Ein Leben in Einfachheit und Genügsamkeit müsse aber gemeinschaftstauglich sein und anziehend wirken, meint Thomas.

Ein Traum
Sein Traum wäre ein umgebautes Bauernhaus, das Platz für Familien und Singles bieten würde, die teilzeitlich einer Erwerbsarbeit nachgehen und gemeinsam Aufgaben wahrnehmen. Dazu könnte Arbeit in Haus und Garten, Gemüse- und Obstanbau, aber auch die Betreuung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen gehören, ergänzt von Kursangeboten zu Themen wie Armut, soziale Gerechtigkeit und Umwelt. Zum einfachen, ökologisch nachhaltigen Lebensstil gehörte auch der Einkauf von lokal produzierten oder fair hergestellten Produkten aus Schwellenländern. Das gemeinsame Leben würde die Gemeinschaft befähigen, auf Gewohnheiten, die weder sozial noch ökologisch langfristig verträglich sind, zu verzichten. Zusammen mit Menschen am Rand der Gesellschaft würde er Gemüse anbauen, im Wald Holz schlagen und Früchte ernten, statt sie von weither zu importieren, dazu Musik machen und Kleinkunst fördern.
Ein Leben ohne Luxus? Thomas ist sich bewusst, dass schon ein Laptop – eine Occasion – und sein Elektropiano weltweit gesehen ein Luxus sind. Als Asket möchte er auch nicht leben. Er nutze den Laptop sinnvoll, indem er damit gerade einen Kurs für die Aktion «StopArmut» erstelle.

Fühlt er sich von Freunden und Bekannten verstanden? Einige fänden es «cool», dass er zu seiner Überzeugung stehe, andere sähen wohl die Probleme, wichen aber aus und gingen auf Distanz, sie blieben lieber in ihrem «Wohlstandsspeckgürtel» stecken. Etliche würden aber im Gespräch nachdenklich und liessen sich für sein Anliegen sensibilisieren. Mit dem StopArmut-Kurs, den Thomas jetzt entwickelt, will er solche Leute erreichen und unterstützen.

Welt ohne Almosen
Trotz seiner 60%-Anstellung hat Thomas noch Geld übrig, mit dem er Projekte mit Spenden oder zinslosen Darlehen unterstützt. Zum Beispiel ein Projekt des gemeinsamen Wohnens, Projekte der Heilsarmee und von Globosol (Förderverein für angepasste Solartechnologie), ebenso Mikrokredit-Projekte. «Wir müssen aber», so Thomas, «eine Weltwirtschaft anstreben, die Almosen überflüssig macht.» Also die Millenniumsziele der UNO umsetzen und einen fairen Welthandel realisieren.

GENÜGSAMKEIT UND GERECHTIGKEIT

Nachhaltige Entwicklung heisst, nicht auf Kosten der Andern zu leben

Gerhard Bärtschi **Ohne einen Lebensstil der Genügsamkeit ist das Überleben aller nicht mehr gesichert. Entscheidend wird es sein, ob es uns gelingt, nachhaltig zu denken und zu handeln, nicht nur im persönlichen Bereich, sondern auch global in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.**

Die Osterinsel ist eine äusserst isoliert gelegene Insel im Südostpazifik, die politisch zu Chile gehört. Berühmt wurde die Insel durch ihre riesigen, bis zu zehn Meter hohen Steinstatuen, die bis zu 80'000 Kilo wiegen. Die Statuen wurden aus dem Stein gehauen, bis zu 20 Kilometer weit transportiert und auf Plattformen an der Küste in eine senkrechte Position gebracht. Diese Arbeit wurde von Menschen ausgeführt, die weder Maschinen noch Wagen, Zugtiere oder Metallwerkzeuge besassen. Dies lässt auf eine technisch kreative Bevölkerung schliessen. Als aber 1722 die ersten Europäer die Osterinsel betraten, fanden sie nur eine öde, trockene Graslandschaft ohne einen einzigen Baum und mit nur wenigen Inselbewohnern. Was war in der Zwischenzeit geschehen?

Eine Insel geht zugrunde

Als die ersten Polynesier um 800 die Osterinsel besiedelten, war sie noch von einem subtropischen Wald bedeckt, in dem die grössten Palmen der Welt standen. Im Verlauf der Geschichte wurden die Bäume aus den üblichen Gründen abgeholzt: Die Siedler brauchten Land für ihre Felder, Naturfasern und Holz für den Transport und zum Aufrichten der Statuen, Brennholz und Bauholz für ihre Häuser. Holz brauchten sie auch für die grossen Kanus, mit denen sie auf dem Meer Thunfische und Delfine jagten. Die Bäume wurden abgeholzt, bis schliesslich um 1680 der letzte Baum gefallen war. Nun konnten die Inselbewohner keine Statuen mehr herstellen, fehlten ihnen doch Holz und Seile, um sie zu transportieren und aufzurichten. Ohne Bäume waren die Felder nicht mehr vor der Winderosion geschützt, es gab keine Blätter und damit auch keinen Dünger mehr, die Ernteerträge sanken. Ohne Kanus versiegte der Fischfang, die Gesellschaft auf der Osterinsel brach zusammen. Die Insulaner zerstörten ihre Statuen, ihre Kultur, gegründet auf Ahnenverehrung, zerfiel. Durch Hungersnot, Kannibalismus und Stammeskriege brach die Bevölkerung um 90% ein.

Gerhard Bärtschi ist Leiter des evangelischen Hilfswerks TearFund Schweiz. gerhard.baertschi@tearfund.ch

Jared Diamond, der Autor des Buches «Kollaps», schrieb dazu: «Die abgelegene Osterinsel im Pazifik ist eine Metapher für den Planeten Erde, der isoliert im Weltraum schwebt. Wenn wir unseren Planeten zugrunde richten, können wir auf keine andere Galaxie flüchten.»

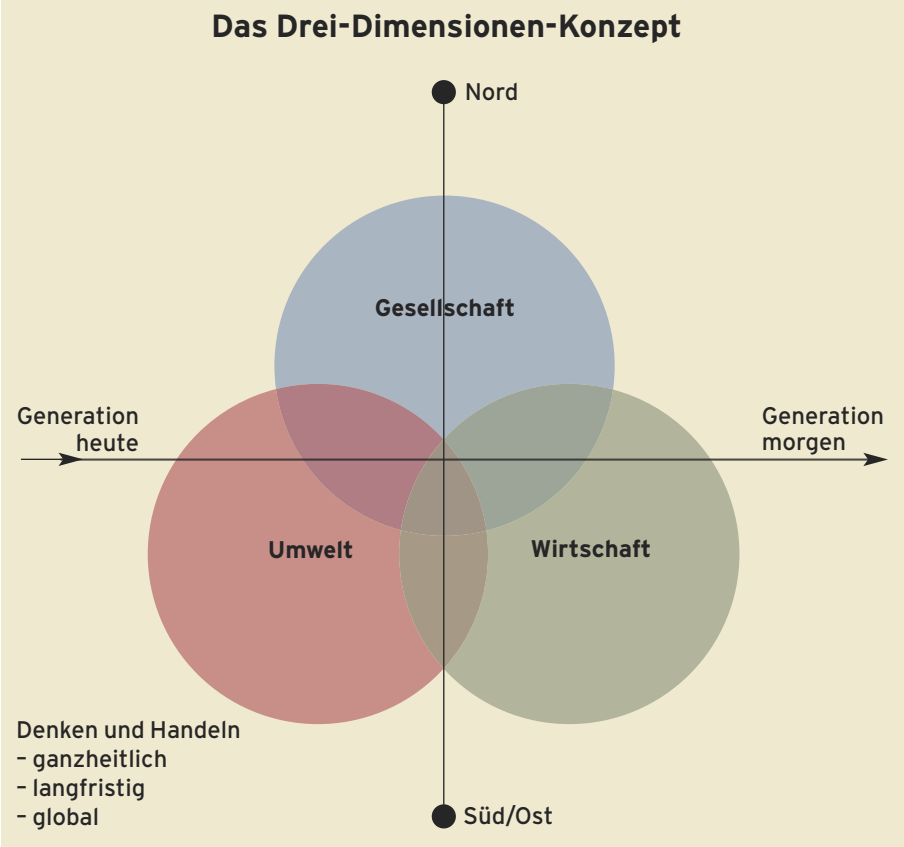
Nachhaltige Entwicklung

Als 1987 die globalen Umweltprobleme immer deutlicher wurden, sah sich Gro Harlem Brundtland, die damalige norwegische Ministerpräsidentin und Vorsitzende der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen, dazu veranlasst, einen richtungsweisenden Bericht zu verfassen mit dem Titel: «Unsere gemeinsame Zukunft». Der Brundtland-Bericht gab den Anstoss zur spektakulären UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992. Seit der Rio-Konferenz ist der Ausdruck «Nachhaltige Entwicklung» ein Schlüsselbegriff in der umwelt- und entwicklungspolitischen Diskussion. Der Begriff «Nachhaltigkeit» ist aber auch zu einem «semantischen Chamäleon» verkommen, das jedermann mit eigenen Vorstellungen füllt.

Die Brundtland-Kommission war hier noch genauer. Sie verabschiedete folgende Definition: «Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden ...». Zwei Grundgedanken sind für das Verständnis von nachhaltiger Entwicklung zentral:

Sonnenuntergang auf der Osterinsel

Die Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Menschen sowie das Bewusstsein, dass unser globales Ökosystem nicht beliebig belastet werden kann.
Die Ziele für eine nachhaltige Entwicklung werden oft in den drei Dimensionen (Kreisen) Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft dargestellt. Zusätzlich werden auch zwei Achsen einbezogen – der Zeit- und der Nord-Süd-Aspekt.
Mit dem Konzept der drei Dimensionen (Kreise) und der beiden Achsen für «Nachhaltige Entwicklung» soll Folgendes zum Ausdruck gebracht werden:



Ganzheitliche Sicht
Wirtschaftliche, gesellschaftliche und ökologische Prozesse sind vernetzt und beeinflussen sich gegenseitig. Das Handeln öffentlicher und privater Akteure darf nicht isoliert und eindimensional erfolgen. Der Wechselwirkung der drei Dimensionen muss Rechnung getragen werden.

Solidarität mit zukünftigen Generationen
Die Überbeanspruchung der Ressourcen und des Lebensraumes oder hinterlassene Schulden schränken die Entwicklung zukünftiger Generationen ein. Entwicklung ist nur dann nachhaltig, wenn sie die Bedürfnisse zukünftiger Generationen berücksichtigt.

Globale Solidarität
Eine langfristig stabile Entwicklung der Erde ist nur möglich, wenn allen Menschen im Norden und Süden das gleiche Recht auf das Nutzen der vorhandenen Ressourcen zugestanden wird.

Von den Zinsen, nicht vom Kapital leben
Ergänzend zum Drei-Dimensionen-Konzept bildet das von Fachleuten der Weltbank entwickelte «Kapitalstockmodell» eine weitere Grundlage für eine «Nachhaltige Entwicklung». Der Grundgedanke dieses Modells leitet sich von der Finanzwirtschaft ab: Wenn wir nur von den Zinsen und nicht vom Kapital leben, bleibt die Basis des Wohlstandes immer erhalten – verzehren wird hingegen die Substanz, gefährden wir langfristig unsere Existenz.
Das Kapitalstockmodell betrachtet dabei nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das ökologische und das soziale Kapital als einen Wert, den es zu bewahren und wo möglich zu mehren gilt. Zum ökologischen Kapitalstock gehören zum Beispiel die Artenvielfalt, die Landschaft, Bodenschätze, saubere Luft und gesundes Wasser. Zum gesellschaftlichen Kapitalstock zählen Werte wie Gesundheit, soziale Sicherheit, sozialer Zusammenhalt, Freiheit, Gerechtigkeit, Chancengleichheit und Frieden.

Eine Frage der Gerechtigkeit
Das eingangs erwähnte Beispiel der Osterinsel zeigt, was geschieht, wenn das Gleichgewicht der Nachhaltigkeitsdimensionen auseinander bricht. Hier wurde die Umwelt durch das Abholzen der Wälder zerstört. Der soziale Zusammenhalt der Inselbewohner zerbrach – das Volk verwandelte sich zu Kannibalen und Kriegern, ohne Holzkanus war ein Teil ihrer Ernährung und damit ihre Lebensgrundlage vernichtet.

Die heutige Welt ist unendlich komplexer als die kleine Osterinsel. Doch es ist offensichtlich, dass weder die Wirtschaft noch die sozial-gesellschaftlichen Systeme auf einem nachhaltigen Entwicklungspfad sind. Obschon verschiedene Vereinbarungen in Bereichen wie Klima, Berge, Wasser oder Abfall ausgehandelt worden sind, steht es um die Umwelt schlechter denn je.

Hinter den Bestrebungen für eine nachhaltige Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft verbirgt sich die Hoffnung auf Lebensformen, die von Gerechtigkeit geprägt sind. Im Letzten bedeutet Nachhaltigkeit nichts anderes, als unseren Mitmenschen gegenüber gerecht zu handeln, gegenüber den heute lebenden wie auch den kommenden Generationen, gegenüber der Natur wie auch uns selber. Das rücksichtslose Streben nach Reichtum, die Gier nach mehr und unsere Angst, das Erworbene wieder zu verlieren, hindern uns, ein gutes und gerechtes Leben zu führen. Deshalb ist die Aufforderung von Jesus zu einem gerechten Handeln eine Grundlage für Nachhaltigkeit: «Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen» (Mt 6,33).

GENÜGSAMKEIT IN DER COMMUNITÄT

Teilen in der Gemeinschaft

Heiner Schubert **Genügsamkeit kann für mich eine Entscheidung sein; die Armut ist für den grössten Teil der Weltbevölkerung eine unausweichliche, bittere Tatsache. Erfahrungen der Communität Montmirail.**

Wenn ich zum Thema «Genügsamkeit» schreibe, so tue ich dies vor dem Hintergrund des gemeinschaftlichen Lebens, das ich seit 24 Jahren pflege. Ich tue es aber auch unter dem Eindruck eines Lebens mit vielen Möglichkeiten, das ich als akademisch gebildeter Bürger eines der reichsten Länder der Welt leben darf.
Die Communität Montmirail, der ich angehöre, wurde 1977 gegründet und orientierte sich an den evangelischen Räten «Armut, Keuschheit und Gehorsam». Im ersten Jahrzehnt war es einfach mit der Armut, denn wir besassen nur wenig. Wir übten die Einfachheit im täglichen Bedarf und lehnten Luxus ab.

Motiviert zum bescheidenen Leben

Die Motivation war vielfältig. Sie war spirituell: Nichts soll der Beziehung zu Gott im Wege stehen. Darum auch Bescheidenheit in den Ablenkungen: Kein TV, wenig Vergnügungen, viel Arbeit. Ein Stichwort aus dieser Zeit war die «Innenweltverschmutzung» – die Erkenntnis, dass sich alles, was ich erlebe, in mir ablagert. Auch Finsteres.
Die Motivation war solidarisch: Wie können wir in Saus und Braus leben, wenn andere hungern? Das hiess für uns: keine Auslandreisen und ein bescheidener Speisezettel. Wir teilten in der Männerwohngemeinschaft zu zweit die Zimmer. In einer Minimansarde übten wir Vergebung. Es waren Versuche, irgendwo ein Stück Armut zu leben.
Und irgendwo war die Motivation bestimmt auch, es besser zu machen als die Christen, die immer faule Kompromisse eingehen. Dass wir dabei auch Menschen verletzten oder überforderten, realisierten wir erst sehr viel später. Wir sahen ein, dass wir Armut nicht spielen können. Die Berufung zum bedürfnislosen Leben haben wir als Communität nicht so, wie sie das mönchische Leben kennt. Es brauchte einige Jahre, um das zu verstehen und zu akzeptieren.

Bescheidenheit statt Armut

Heute, 30 Jahre später, sprechen wir nicht mehr von Armut als einem Ideal. Beibehalten haben wir die gemeinsame Kasse, d.h. alle Einkünfte werden zentral verwaltet; die Partien[1] erstellen ein Budget für nicht gemeinschaftliche Ausgaben. Wir versuchen, über Bedürfnisse zu reden und sind bestrebt, in finanziellen Dingen transparent zu leben.

Dahinter stehen auch Erfahrungen, die einige unserer Mitglieder aus einer zehnjährigen Mitarbeit in der angolanischen Kirche mitgebracht hatten. Wir erfuhren von ihnen, dass Armut nicht romantisch ist, sondern brutal. Dass Armut die Leute kleinhält und sie an der Entfaltung ihrer Persönlichkeit hindert. Wir lernten, dass arme Menschen nicht grundsätzlich besser sind als reiche. Und wir sahen ein, dass es nicht grundsätzlich problematisch ist, reich zu sein. Unser Lebensstil ist für Schweizer Verhältnisse bescheiden geblieben. Das hat auch damit zu tun, dass wir Projekte aushecken, die wir nur dank Spenden realisieren können. Wenn andere mit uns teilen, müssen wir achtsam umgehen mit den finanziellen Ressourcen.

1 + 1 = 3

1 + 1 = 3

Das alles ist ein Entscheid und kein Murks: Wir erleben, dass Mittel frei werden für gemeinsame Projekte und die Solidarität hilft, unerwartete, grössere Ausgaben ohne Bauchschmerzen zu bewältigen. Beim Teilen machen wir zuweilen die erstaunliche Erfahrung: 1 + 1 = 3. Wir teilen im Übrigen nicht nur die Einkünfte, sondern auch unsere Zeit; wir teilen unsere beruflichen Qualifikationen. Im besten Fall hilft das Teilen zur Entfaltung des Einzelnen. Schlecht ist, wenn jemand das Gefühl hat, er komme zu kurz oder werde beschnitten.

Darum gehört zum Teilen das Gespräch, denn wir haben wenig geregelt, das für alle gelten soll. Als Ideologie funktioniert das Teilen schon gar nicht. Die Kraft, die Toleranz und die Kreativität, die es braucht, entspringen der Erfahrung, dass Gott selbst sich schenkt. Der wunderbare Drehpunkt des christlichen Glaubens ist der Tisch mit Brot und Wein, an dem wir Seine Gäste sind. Unsere Angst, zu kurz zu kommen, kann hier als unbegründet erlebt werden.

1 Die einzelnen Lebensgemeinschaften der Communität.

Heiner Schubert leitet zusammen mit Barbara Weiss die Communität Montmirail.
hcschubert@doncamillo.ch

Ein moderner Ansatz im biblischen Denken

Johannes Corrodi **Hat sich das Universum aus sich selbst heraus entwickelt? In seinem neusten Buch[1] nimmt Jacob Klapwijk die Theorie einer emergenten Evolution auf und schlägt einen radikal-biblischen Paradigmenwechsel vor.**

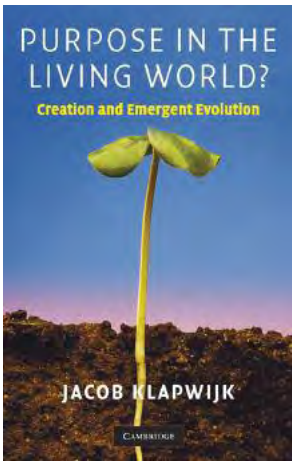
Zunächst versucht der Autor[2], diese zunehmend verbreitete Sichtweise anhand einer Diskussion der Intelligent Design-Theorie (ID) zu verdeutlichen. ID besagt, dass gewisse Formen von Komplexität in der belebten Natur allein durch Annahme eines nicht-natürlichen Etwas erklärt werden können. Die Biologie kennt hochkomplexe Systeme – zum Beispiel das menschliche Hirn –, die wie nach einem Plan oder Design aufgebaut erscheinen. Will man Entstehung und Funktionsweise dieser Systeme auf rein physikalisch-mechanischem Weg erklären, bleibt das entscheidende Merkmal auf der Strecke[3].

Vom Design zum Designer?

Nun ist in Wissenschaft und Philosophie das Design-Phänomen weder neu noch umstritten. Wie aber soll es erklärt werden? Viele ID-Vertreter halten sich bedeckt, was den Status des impliziten «Designers» anbelangt und erklären diesen Punkt zur Glaubensangelegenheit. Ihre Hauptsorge ist die Verkürzung der Naturwissenschaften auf ein Bild des Universums, das allein durch «Zufall und Notwendigkeit» (J. Monod) bestimmt ist.

Klapwijk teilt dieses Anliegen. Er kritisiert aber, dass ID das überkommene mechanistisch-naturalistische Weltbild über weite Teile unangetastet lässt. Nur an einzelnen Stellen soll es Löcher bekommen, um dem Wirken einer anonymisierten höheren Macht Platz zu machen.

Der Autor fragt zu Recht: Wenn physikalische Strukturen mithilfe physikalischer Gesetze erklärt werden können, warum sollen wir dann nicht auch biologische Strukturen mithilfe biologischer Gesetze der Selbstorganisation, und mentale Prozesse der Bewusstwerdung mithilfe kultureller Normen der Logik, Ästhetik und Moral erklären?



Klapwijk schlägt einen radikal-biblischen Paradigmenwechsel vor. Anstatt die üblichen Bibelstellen wie eine vom Himmel gefallene Lehrbroschüre zu lesen, die uns einen Crashkurs zum Thema «Altersbestimmung von Himmelskörpern und Erdwürmern» gibt, sollten wir die Einsicht des Kirchenvaters Augustinus beherzigen. Schöpfung findet nicht in der Zeit statt, weil die Zeit selbst erschaffen ist. Wenn es also nie eine Zeit gab, zu der die Schöpfung nicht war, und Schöpfung nicht ein Ding oder Prozess in der Zeit ist, dann meint Schöpfung vielmehr den zeitlichen Prozess der Emergenz von Wirklichkeit, ihren Gesetzmässigkeiten und Möglichkeiten, auf allen erfahrbaren Ebenen.

«Schöpfung, zum Selbstbewusstsein in menschlichen Kreaturen und zur Vollendung im Reich Gottes gebracht, ist das nicht der Sinn der Geschichte dieser Welt?» (S. 193) Die Frage ist rhetorisch gestellt. Deren Ausarbeitung macht den Inhalt des Buches aus und bezieht neben theologischen Debatten ein grosses Spektrum an Positionen in der biologischen Forschung und der gegenwärtigen Philosophie ein.

Qualitative Erneuerung

An dieser Stelle kann allein der Denkansatz der Emergenz verdeutlicht werden: Die in Gott «perfektisch» abgeschlossene Schöpfung wird von endlichen und gefallenen Wesen immer als ambivalenter Prozess erfahren. Dieser Prozess hat emergenten Charakter. Das heisst: Im Lauf der Zeit entsteht qualitativ Neues in Natur (z.B. Hirn) und Gesellschaft (z.B. Rechtsstaat). Aber niemals unabhängig von vorausgehenden Bedingungen! Die Entstehung von Leben und Bewusstsein auf der Erde kann nicht allein aus physikalischen oder biologischen Gesetzen erklärt werden, obwohl diese immer eine Rolle spielen. Qualitative Erneuerung gibt es nur, wenn auf einander aufbauende Stufen der Wirklichkeit existieren, von denen jede ihre eigenen Gesetze oder Normen und entsprechenden Entwicklungsmöglichkeiten hat[4]. Schöpfung ist ein dynamisch-geordnetes Ganzes, in dem das emergente Leben und Bewusstsein tastende Versuche nach Wahrheit, Gerechtigkeit, Schönheit usw. macht. Dabei muss es sich immer wieder aufrichten und neu ausrichten. Alle diese Entwicklungen haben eine natürliche oder kulturelle Erklärung, und alle gründen sie in Gott und seiner umfassenden Schöpfungsordnung. Nichts daran ist übernatürlich.

1 «Purpose in the Living World? Creation and Emergent Evolution». (Cambridge University Press, 2008). ISBN 9780521729437 (paperback) US$ 24.99; ISBN 9780521493406 (hardback) US$ 80.00.
2 Klapwijk ist emeritierter Professor für Philosophie an der Freien Universität Amsterdam.
3 Emergenz meint laut Duden, dass höhere Seinsstufen durch neu auftauchende Qualitäten aus niederen Seinsstufen entstehen können. Der Begriff der emergenten Evolution ist untrennbar mit den Namen zweier Philosophen des frühen 20. Jh. verbunden: Samuel Alexander (1859-1938) und Conwy Lloyd Morgan (1852-1936).
4 Normative Gesetze wie logisches Denken, ästhetisches und moralisches Empfinden, religiöser Glaube etc. können gebrochen werden und werden gebrochen, determinierende «Natur»-Gesetze nicht.

Dr. Johannes Corrodi ist Religionsphilosoph. johannes.corrodi@access.uzh.ch

Der Film und die «Schuld der Deutschen»

Dorothea Gebauer **«Operation Walküre», «Spielzeugland» und jetzt «Der Vorleser»: Hollywood betreibt für Deutschland Vergangenheitsbewältigung. Kann das gut gehen?**

Danke, Kate! Nicht nur, dass ich rührend fand, wie du bei der Oscar-Verleihung fast vor Freude ausgerastet bist, «Mum and Dad» erwähnt und dich bei ihnen vor aller Filmprominenz bedankt hast. Das macht dich liebenswert.

Ich bin beeindruckt, wie du die sehr schwierige Charakterrolle der Hanna Schmitz im «Vorleser» ausfüllst. Als ich eine der ersten Vorstellungen besuche, bleibt der vollbesetzte Kinosaal am Ende minutenlang stumm und scheint fassungslos. Sie ist angekommen, die entsetzliche Geschichte, in der ein junger Schüler mit einer ehemaligen SS-Aufseherin ein Verhältnis eingeht – und später als Jurastudent erlebt, wie sie schuldig gesprochen wird.

Schweine und Helden

Dieser Film reiht sich in Produktionen ein, die sich mit der Aufarbeitung deutscher Vergangenheit versuchen. Auch «Operation Walküre» wollte der Welt deutlich machen, dass es neben Millionen Schweinen auch die wenigen Helden gab. Für «Spielzeugland» erhielt der Berliner Regisseur Jochen Alexander Freydank nach Kate ebenfalls einen Oscar.

Hat Hollywood gemerkt, dass literarische Vorlagen einfach mehr hergeben als Soaps? Oder ist die Lust an moralischen Fragestellungen erwacht, die jede Nation für sich klären muss?

Der filmische Umgang mit Literatur darf noch geübt werden, auch wenn die Regisseure überzeugend auch deutsche Schauspieler einbeziehen – David Kross zum Beispiel ist ein Glücksgriff. Zentrale «Leerstellen» im «Vorleser» werden aber nur angedeutet, nicht offensiv ausgeleuchtet, wie sie es verdient hätten. Die Chance zur Verdichtung des Geschehens und seiner moralischen Brisanz wird häufig verpasst. Dass der Protagonist – entgegen der Vorlage – sich im Film mit seiner Tochter am Ende beinahe versöhnt, ärgert den Cineasten. Das ist nicht der Bernhard Schlink, der wie wenig andere die Verstrickungen deutscher Nachkriegsgeschichte(n) kongenial nachempfindet. Das ist Zuckerguss à l'americaine!

Ich hätte mir gewünscht, dass sich eine europäische Crew der Walküre angenommen und auf Tom Cruise verzichtet hätte. Vielleicht sind wir Europäer dazu noch nicht berechtigt – da ist schlicht kein Geld, weil keine Überzeugung. «Operation Walküre» ist zwar ein chronologisch sorgfältig geführtes Zeitdokument, an der Figur des Stauffenberg aber rutscht man ab wie an einer eiskalten Gletscherwand und findet nirgends Halt. Cruise kann weder charakterliche Tiefenschärfe bieten noch konfliktreiche Seelenzustände authentisch spiegeln. Wie anders war es damals in «Sophie Scholl» mit Julia Jentsch! Da wurden mit grosser Musse Dialogsequenzen gewagt, da wurde die Frage nach der Verantwortung eindringlich und ernsthaft gestellt.

Ist Entspannung erlaubt?

Zaghaft und fragil ist meine Freude über diese Filme, weil ich eine gewisse Entspanntheit in der Auseinandersetzung spüre. Darf ich das? Darf es mich vor Glück durchzucken, wenn jüdische Jugendliche heute vor der Kamera schwärmen, wie «hipp» Berlin sei? Oder darüber, dass eine jüdische Wochenzeitung dort selbstbewusst publiziert und darüber berichtet, wie wehrhaft sich Dresden den Nazis gegenüber gab? Oder dass meine Nichten und Neffen letzten Sommer deutsche Fahnen schwenkten?

Meine holländischen und französischen Freunde fürchten, dass deutsche Schuld derzeit relativiert wird, dass man beginnt, die Täter zu «verstehen». Ich diskutiere mit ihnen darüber. «Der Vorleser» nehme dieser Angst jede Grundlage, sage ich dann. Und ich empfehle, erst das Buch zu lesen und dann ins Kino zu gehen.

Dorothea Gebauer, Lehrerin und Journalistin, leitet die Abteilung Kommunikation der Pilgermission St. Chrischona.
dorothea.gebauer@chrischona.ch

«Operation Walküre»

«Spielzeugland»

«Der Vorleser»

Gebet für den Gemeindepräsidenten

Hanspeter Schmutz **Es ist eine wichtige Aufgabe für die christliche Gemeinde, die Politiker zu tragen. Diese Erkenntnis führte einen Gemeindepräsidenten dazu, Menschen zu suchen, die ihn in einem privaten Rahmen vierteljährlich mit Gebet unterstützen.**

Grundlage für dieses Gebet ist eine Auflistung von vergangenen Aktivitäten in der politischen Gemeinde, sowie von zukünftigen Aufgaben der nächsten Monate. Diese Informationen sind öffentlich bekannt, unterstehen also nicht dem Amtsgeheimnis!
Es ist ein Dorf, wie es sie im Schweizer Mittelland viele gibt: Halb Agglomerationsgemeinde, halb ländlich geprägt. Das Dorf wird dominiert von der Durchgangsstrasse, die allerdings viel Raum für ruhige Wohnlagen lässt. Ungewöhnlich an diesem Dorf ist aber sein Gemeindepräsident.

Keine Politik ohne Gebet

Bei seinem Einstieg in die Politik ging es Werner Schweizer (Name geändert) nicht darum, einen Karriereschritt zu machen. Viel mehr wollte er seine christlichen Werte in die politische Gemeinde einbringen.
Bevor er sich für das Amt als Gemeindepräsident aufstellen liess, wurde ihm klar, dass es wichtig war, als Gemeindepräsident nicht alleine dazustehen.
Noch vor den Wahlen verfasste er deshalb ein Schreiben an Christen in seiner Umgebung, von denen er wusste, dass sie für den Auftrag der christlichen Gemeinde in der politischen Gemeinde offen waren. «Ich lud sie ein, in einem Trägerkreis mitzudenken und mich in diesem Amt zu tragen.» Eine kleine Gruppe war bereit, mitzumachen.

Eine brisante Gebetsrunde

Werner Schweizer wurde prompt zum Gemeindepräsidenten gewählt.
Zu Beginn der Amtsperiode lud er den Trägerkreis zu einem ersten Treffen ein. «Ich erzählte, was mich beschäftigte und welche Ziele ich hatte.» Das, was öffentlich schon bekannt ist, kann er problemlos ansprechen; er kann es in der Regel noch etwas ausführen, um dem Trägerkreis mehr Hintergrund zu geben. Im Übrigen gilt für ihn: «Ich informiere nur so weit, dass ich das Amtsgeheimnis nicht verletze.»
Der frisch gebackene Gemeindepräsident wollte so dem Trägerkreis ermöglichen, ganz allgemein, aber auch bezogen auf einzelne Anlässe, für ihn zu beten. Für ihn selber ging es darum, zu merken, welches der Wille Gottes in konkreten Situationen sein könnte.

Gebet wirkt auch politisch

Nach rund drei Jahren sieht Werner Schweizer drei Auswirkungen des Gebets: Die Zusammenarbeit mit der Gemeindeverwaltung ist in dieser Zeit viel besser geworden. «Seit Sie im Hause sind, hat sich die Arbeitsatmosphäre verändert», sagte ihm jemand gleich zu Beginn seiner Amtszeit.
Auswirkungen sieht er aber auch bei einzelnen Anlässen. «In einer Gemeindeversammlung wurde ich persönlich angegriffen. Während ich aufstand und mir die Antwort überlegte, wurde ich plötzlich von einer grossen Ruhe erfüllt. Ich wusste, dass es in der Gemeindeversammlung Menschen gab, die in diesem Moment für mich beteten. So konnte ich in grosser Ruhe Antwort geben.»
Werner Schweizer spricht noch von einer dritten Auswirkung. «Als Gemeindepräsident brauche ich viel Weisheit. Ich muss Entscheidungen treffen. Wie gehe ich ein Problem an? Wie beschreite ich einen Weg oder leite einen Prozess zu einem Sachthema? Wie kann ich die Zusammenarbeit fördern?» Bei Meinungsverschiedenheiten im Gemeinderat konnte er oftmals aufnehmen, was Einzelne gesagt hatten und die verschiedenen Ansichten innert kurzer Zeit zu einem Konsens zusammenführen.
«Alle Geschäfte, die ich an der Gemeindeversammlung vorgestellt habe und die mir wichtig waren, wurden angenommen», zieht er Bilanz. «Ich habe versucht, punktuell Verbesserungen im Sinne einer werteorientierten Dorfentwicklung zu erreichen, ganz nach dem Motto: Steter Tropfen höhlt den Stein.»

Raum für Entfaltung schaffen

Seine Werte schöpft der Gemeindepräsident aus dem christlichen Glauben. «Alles, was wir haben, ist geschenkt. Darum sollen wir dazu Sorge tragen.» Werner Schweizer will Raum schaffen, dass Landschaft und Dorf sich gut entwickeln können. «Die Menschen sollen sich im Dorf wohl fühlen können.» Dazu trägt nicht zuletzt auch diese Gruppe von Menschen bei, die gemerkt haben, dass das Gedeihen eines Dorfes im Gebet beginnt.

Geniessen und verzichten

Ruth Maria Michel **Schnell stehen uns Extreme vor Augen: Ärmlichkeit und Geiz auf der einen, Gier und Verschwendung auf der anderen Seite. In der gegenwärtigen Wirtschaftskrise werden viele lernen müssen, mit weniger «genug zu haben».**

Ich glaube, dass es nicht vor allem darum gehen wird, weniger zu konsumieren, sondern zu lernen, mehr zu geniessen. Das ist – paradoxerweise – nur möglich durch reales Verzichten. Je intensiver ich etwas in mich aufnehmen will, desto mehr muss ich mich beschränken. Nur wenn mir bewusst wird, dass ein bestimmter Genuss gleichbedeutend ist mit dem Verzicht auf andere Genüsse, werde ich echte Zufriedenheit gewinnen: dann kann ich mir «genügen lassen».

«Leben in Fülle»

Jesus Christus spricht von einem an ihn gebundenen «Leben in Fülle, im Überfluss» (Joh 10,10). Doch – was ist «Leben in Fülle»? Wann ist «voll» voll? Es bleibt eine Sehnsucht, die nur Gott allein stillen kann. Wenn mir die Angst des «Nicht-genug-Habens» in die Quere kommt, ermöglicht das bewusste Vertrauen in Christus, dass mich diese Angst nicht übermässig prägt. Ich vermute, dass es nie «genug» ist. Es braucht den bewussten Entscheid: «Hiermit lasse ich mir genügen».

Wünsche und Bedürfnisse

Zu unserem von Gott geschaffenen Menschsein gehören Wünsche und Bedürfnisse. Dass wir Ja sagen können zu uns, auch zu unserer Sehnsucht, ist für Jesus die Voraussetzung für Nächstenliebe, Hingabe und Genügsamkeit (Mk 8,34ff.) – ein freiwilliges, bewusstes Zurückstellen eigener Ansprüche. Der Kampf in Gethsemane wäre überflüssig gewesen, wenn Jesus keine eigenen Vorstellungen gehabt hätte. Das Opfer Jesu zeigt uns den Sinn des Verzichtes für andere: Er bewirkt Freiheit von Abhängigkeit und Schuldforderungen. Hingabe ist nur dort eine Wohltat, wo sie aus einem vollen Herzen und nicht aus dem Gefühl des Mangels entsteht.

Wenn wir uns die Freude am Geniessen nicht zugestehen, nehmen wir uns die Kraft zum Verzichten. Im Gewissenskonflikt zwischen Geniessen-Dürfen und Sich-genügen-Lassen ist es hilfreich zu wissen, dass wir nicht beides zugleich können, wohl aber nacheinander (Mt 9,15).

Anregungen zur persönlichen Reflektion oder zum Gruppengespräch

1. Geniessen, genug haben, mir genügen lassen, teilen, verzichten: Welche Gefühle, Assoziationen, Sehnsüchte, Ängste ... wecken diese Verhaltensweisen in mir?
2. Welcher Erfahrungshintergrund hat mich geprägt (z.B. eher knausriges oder grosszügiges Elternhaus)? Welche Seite lebe ich heute mehr aus? Ist es eine gesunde oder eine übertriebene Reaktion auf frühere Erlebnisse (Frage des Masses)?
3. Was besitze, habe ich alles (z.B. Studien- oder Arbeitsplatz, menschliche und geistliche Gaben, Beziehungen, materieller Besitz (Bücher, Wohnung, Bankkonto, ...)? Ich nehme mir mindestens 15 Minuten Zeit, um eine Liste zu erstellen.
4. Welcher Teil meines Besitzes reicht zur Deckung meines Lebensbedarfs, was ist Zugabe? Wann ist genug genug?
5. Kann ich meinen Besitz im Moment dankbar geniessen und teilen (1 Tim 6.17)? Will ich etwas ändern? Was habe ich von Gott her gehört? Was bewirken die Worte von Paulus in Philemon 4,11-20 in mir? Welches ist für Paulus der Schlüssel, ein genügsamer Mensch zu sein?
6. Welche Gefühle löst der Gedanke an die Möglichkeit, nicht genug zu haben, Mangel zu leiden, bei mir aus? Wie gehe ich damit um?
7. Worauf verlasse ich mich wirklich (zeigt sich auf im Besitzen-Müssen)? Wer/was gibt mir Sicherheit? In welcher Weise? Was ist überhaupt sicher? Wer/was verunsichert mich? Wie gehe ich mit dieser Unsicherheit um?
8. Jesus ermutigt seine Nach-Folger, sich zuerst für Gottes Reich und seine Gerechtigkeit einzusetzen. Dann würden sie alles erhalten, was sie zum Leben brauchen (Mt 6,33).

Gebet

Mein Vorbereitungsgebet

Gott, öffne mir die Augen,
mach weit meinen Blick
und mein Interesse,
damit ich sehen kann,
was ich noch nicht erkenne.
Gott, öffne mir die Ohren,
mach mich hellhörig und aufmerksam,
damit ich hören kann,
was ich noch nicht verstehe.
Gott, gib mir ein grosszügiges Herz,
das sich Deinem Wort überlässt
und zu tun wagt,
was es noch nicht getan hat.
Gott, ich weiss, dass ich dann echt lebe,
wenn ich mich von Dir rufen
und verändern lasse. Amen

Hinweise zur Vertiefung:
Zeitschrift (2/2008) Psychotherapie und Seelsorge: «Haben und Sein». Fr 21.30 (abo@bvmedia.ch)

Ruth Maria Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung». ruth.michel@evbg.ch.

Der (un)bekannte Gott

Felix Ruther **«Von den Hunderten von Büchern, die ich gelesen habe, hat keines so viel Licht und Trost gespendet, wie diese wenigen Verse», sagt Henri Bergson[1] über den Psalm 23. Tatsächlich spendet kaum ein Psalm so viel Vertrauen wie dieser klassische Text.**

Der Psalm beginnt mit einem klaren und bekennenden Satz: «Mein Hirte ist der Herr!» In diesem Bekenntnis klingen sowohl die demütige Erkenntnis an, dass sich der Mensch nicht selber hüten und behüten kann, wie auch die mutige Rückweisung aller Führungsansprüche anderer Hirten. Der Herr alleine ist mein Hirte und sonst keiner.

Vier Bilder des Vertrauens

In vier Bildern entfaltet sich dieser Psalm[2]:

1. Das erste Bild verweist auf die Lebenswelt der Kleinvieh-Nomaden, die immer auf der Suche nach Weideplätzen unterwegs sind. Nur wenn der Hirte «gut» ist, werden sich die Tiere an frischem Grün sättigen und ihren Durst stillen können. Nur ein guter Hirte führt die Herde an Orte, die auch Ruhe vor wilden Tieren und räuberischen Menschen bieten. Dass Ruhe ein hohes Gut und oft Mangelware ist, wissen wir auch heute. Hier hören wir: Dieses knappe Gut wird denen zuteil, die sich der Führung Gottes anvertrauen. Sie können denn auch vertrauensvoll sagen: Seine Wege sind «rechte Pfade», keine Holzwege, denn Gott legt keine falschen Fährten.

2. Mit dem zweiten Bild wechselt auch die Sprache. Gerade im «Todschattental», in äusserster Bedrängnis, wechselt der Beter vom «Er» zum «Du». Dieser Vers bildet auch buchstäblich – wenn man die Buchstaben zählt – die Mitte des Psalms. Der ganze Psalm dreht sich um die Erkenntnis: Denn Du bist bei mir.

Mit dem Stock wehrt der Hirte die Feinde ab. Mit dem Stab lenkt er die Tiere, befreit ihren Weg vom hemmenden Gestrüpp und unterstützt schwache Tiere beim Klettern. Manchmal schlägt er damit auch auf den Boden, damit die Verirrten den Hirten wieder finden. «Denn du bist bei mir»: Wo der gute Hirte dabei ist, da verliert die finstere Schlucht ihre Unheilsmacht.

3. Nun sieht sich der Beter gleichsam als Einzelner aus der Herde herausgenommen. Er wird zum willkommenen Gast in einem schützenden Haus. Damit wird die Gemeinschaft mit Gott inniger. Der Gastgeber ehrt seinen Gast ganz persönlich mit Parfümöl, bevor er ihn mit einem übervollen Becher bewirtet.

4. Wie zwei Schutzschilder sind für den Beter Gottes «Gnade» und «Huld». Weil das so ist, weiss er, dass er ein unbefristetes Wohnrecht im Hause des Herrn besitzt. Die hebräische Formulierung lässt sogar die Möglichkeit offen, dass der Blick über den Tod hinausgeht.

Mehr als eine Hirtenidylle

Fast zu schön, um wahr zu sein? Wir wissen doch, dass das Leben alles andere als eine Idylle ist. Angesichts der Fragen und Widrigkeiten unseres Lebens hilft uns auch keine Hirtenidylle. Was uns wirklich hilft, ist das Bewusstsein, dass es einen starken Retter in den Ausweglosigkeiten unseres Lebens gibt. Was uns hilft, ist das Bewusstsein: Es gibt diesen Gott, der weiss, dass Menschen Schutz und Geborgenheit brauchen. Denn Gott ist sich nicht zu schade, unsere menschlichen Tragödien mit uns durchzustehen und unsere Kämpfe mit uns zu kämpfen. Er thront nicht über allem, hält sich nicht aus den Schwierigkeiten und Konflikten heraus, sondern ist da, wo das Leben bedroht ist.

Wie weit Gott in seinem Einsatz als Hirte geht, hat das Leben Jesu gezeigt. Wenn Gott bei uns ist wie ein Hirte, können wir trotz dunkler Erfahrung dem Leben vertrauen.

Gerade die Spannung von Bedrohung und Sehnsucht einerseits und Gottes mächtigem Schutz andererseits macht diesen Psalm so kraftvoll. Dies hat auch Julien Green[3] so empfunden, wenn er sagt: «Jeden Tag sprach ich dieses kleine prophetische Gedicht, dessen Reichtum niemals ausgeschöpft ist.»

1 Henri Bergson (1859-1941), jüdischer Herkunft, später grosse Nähe zum Katholizismus; französischer Philosoph und Nobelpreisträger für Literatur.
2 1. Bild V. 1 - 3 / 2. Bild V. 4 / 3. Bild V. 5 / 4. Bild V. 6
3 Julien Green (1900-1998), französischer Schriftsteller mit amerikanischer Herkunft.

Dr. Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST.
felix.ruther@insist.ch

Was man mit Geld alles anrichten kann

Hanspeter Schmutz **Mit Geld lässt sich viel Gutes bewirken, aber auch das Gegenteil davon. Das zeigt exemplarisch die weltweite Kampagne für sauberes Wasser der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Und die Kampagne zur Korrektur des Bankgeheimnisses zeigt, wie das Waschen von Geld und die Steuerhinterziehung in Zukunft besser bekämpft werden können.**

Geld «stinkt nicht», sagte Kaiser Vespasian, als er begann, für die Benutzung der unangenehm riechenden Latrinen im alten Rom eine Steuer zu erheben. Nach Urin roch es früher auch rund um die WCs im Bahnhof Bern. Dann kam Mac Clean und machte aus der stinkenden Ecke ein WC- und Hygienecenter im Zeichen der drei «S» Sauberkeit, Sicherheit und Servicequalität. Seither bietet das ehemalige WC im Berner Bahnhof für teures Geld Duschmöglichkeiten, Pflege- und Schminkplätze, Wickeltische, Hygieneartikel, und ja: das kleine und grosse Geschäft kann man hier immer noch verrichten, falls man das nötige Geld dabei hat. So weit die abendländische Kulturgeschichte zum Ort der Örter.

Bern ist nicht die Welt. Heute haben rund 2,6 Milliarden Menschen weltweit keinen Zugang zu Toiletten und Abwasserentsorgung. Ihre Notdurft verrichten sie an offenen Kanälen oder sonst im Freien. Über die ungeklärten Abwässer verbreiten sich berüchtigte Krankheiten wie Cholera, Durchfall und Wurmbefall. Ein Skandal, der zum Himmel stinkt!

Dort oben – im Himmel – ist klar, was der Wille Gottes ist, aber nicht immer «hier auf Erden». Das «Gute, Gott Wohgefällige und Vollkommene» (Röm 12,2b) in dieser Sache bringen die drei andern «S», nämlich diejenigen der Heilsarmee auf den Punkt: Suppe, Seife, Seelenheil. Wobei die Seife frei nach Mac Clean umfassender verstanden werden darf. Mit jedem Franken, der in der 3. Welt in die Wasser- und Sanitärversorgung investiert wird, können laut WHO neun Franken bei der Behandlung von Krankheiten eingespart werden. Das ist nicht nur effizient, sondern auch gerecht. Wer

im Sinne des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit handeln will, merkt deshalb rasch: Geld für WCs ist notwendig, vor allem in der dritten Welt. Denn: Geld stinkt nicht, WCs aber schon. Das lässt sich mit meinem Geld ändern[1].

.....

Das Bankgeheimnis[2] wird gelüftet. Und dafür ist es höchste Zeit. Habgier ist nicht nur die Wurzel der aktuellen Finanzkrise – sie ist auch das Hauptmotiv, das zum bisherigen Festhalten am Bankgeheimnis geführt hat. Schliesslich hat uns der Trick mit der Geheimnistuerei viel Geld eingebracht. Der jährliche Nutzen für die beiden Grossbanken – die Kommissionserträge aus unsauberen Konten – wird konservativ auf rund vier Mia. Franken geschätzt.

SINUS

Zwischen Steuerbetrug und Steuerhinterziehung zu unterscheiden, das verfängt nicht länger. Schliesslich ist auch Steuerhinterziehung ein Steuerbetrug. Die Unterscheidung wurde gemacht, um es ausländischen Steuerbehörden zu erschweren, nicht versteuerte Gelder auf Schweizer Banken aufzuspüren. Steuern sind aber Abgaben, die dazu dienen, gemeinsame Aufgaben wahrzunehmen. Ob sie zu hoch sind oder nicht, ist eine Frage, die in jedem Land politisch gelöst werden muss.

Dass Schweizer Banken in den letzten Jahrzehnten mitgeholfen haben, Steuern zu hinterziehen, ist ethisch höchst bedenklich. Wir mischen uns damit in den Haushalt fremder Staaten ein, verspotten alle ehrlichen Steuerzahler, befördern kriminelle Energie (Simbabwe-Chef Mugabe soll sein Vermögen in der Schweiz deponiert haben) und schlagen den Ärmsten dieser Welt ins Gesicht – die in die Schweiz ausgelagerten Vermögen aus der 3. Welt übersteigen die Entwicklungshilfe um ein Mehrfaches.

Am Ende der aktuellen Entwicklungen wird vermutlich der automatische Informationsaustausch stehen. Das hat nichts zu tun mit dem gläsernen Bürger. Schliesslich sind nur zuständige Behörden berechtigt, auf die Daten zuzugreifen. Davor müssen sich ehrliche Menschen nicht fürchten. Der Schweizer Finanzplatz hat das Bankgeheimnis nicht nötig. Und von der Schweiz wird wieder vermehrt Segen ausgehen, wenn diese strukturelle Sünde endlich bereinigt wird.

1 siehe dazu auch die Infos über die Kampagne von Tear Fund, die dem Magazin beigelegt sind.
2 mehr zum Bankgeheimnis in unserer Studie «Das kleine Geheimnis der Schweizer Banken» auf unserer Website www.insist.ch

Sie finden diesen Blog auf www.insist.ch

16 Fragen an Mirja Zimmermann-Oswald

... gestellt von Hanspeter Schmutz. **INSIST-Leserin Mirja Zimmermann-Oswald, 23, ist seit kurzem Mutter, studiert Theologie und politisiert im Gemeindeparlament von Worb BE.**

zvg

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Ein Zigeunerfest im Kindergarten. Unsere Eltern nähten für uns farbige Kleider. Eltern und Kinder feierten an einem Feuer im Wald.

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
In der Sonntagsschule. Eine meiner Sonntagsschullehrerinnen spielte auf der Ukulele und sang mit uns tolle Lieder.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Als eine meiner Schulfreundinnen bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam.

Ihre erste Erfahrung mit dem männlichen Geschlecht?
Ich erinnere mich nicht, ob bei meiner Geburt ein Arzt oder eine Ärztin anwesend waren. Sollte es eine Frau gewesen sein, war wohl mein Vater die erste Begegnung.

Ihr grösster Karrieresprung?
Als jüngste Kandidatin – ich wurde 6 Tage vor dem Wahltag 18-jährig – kandidierte ich für die Nationalratswahlen 2003. Diese Kandidatur war der Start in mein politisches Engagement.

Ihre grösste Schwäche?
Ungeduld. Was morgen erreicht werden kann, möchte ich schon heute getan haben.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit ...
meine Familie, unser Carcassonne-Spiel mit zwei Erweiterungen und Fencheltee ...

Das schätzen Sie an einer Freundin:
Mit ihr endlose Diskussionen zu theologischen oder politischen Themen führen zu können. Dabei auch mal anderer Meinung zu sein und doch versöhnt auseinander zu gehen.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
Gibt es die?

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...
... verschiedene Menschen in ganz normalen und aussergewöhnlichen Situationen.

Darum würden Sie nie beten ...
... sag niemals nie. Wobei ich vermutlich auf destruktive Gebete verzichten würde.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Oh, da gibt es so einiges. Weshalb beging David Ehebruch? Wieso endet das Richterbuch so grausam? Wieso schildern alle Evangelisten die Auferstehung Jesu auf eine andere Art? Je länger ich mich intensiver mit diesen Büchern befasse, desto mehr Fragen tauchen auf.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
Mein Mann.

Wenn Sie Bundesrätin wären, würden Sie als Erstes ...
... den «doppelten Puckelsheim» für die ganze Schweiz und ein Kindergeld (vgl. www.evppev.ch - aktuell - Medienmitteilungen) einführen.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...
... einzelne Menschen schlechter behandelt werden als andere, ganz nach dem Motto: «Alle sind gleich, aber manche sind gleicher.»

Der Tod ist für Sie ...
...etwas, das zum Leben gehört. Ich verstehe aber nicht immer, weshalb einige Menschen (zu) früh sterben müssen.

Mirja Zimmermann-Oswald, 23, ist Studentin der Theologie und seit 25.1.09 Mutter von Jael Anna, verheiratet mit Lukas und zusammen mit ihrem Mann für die EVP Mitglied des Parlamentes von Worb BE. Die junge Familie besucht die Gottesdienste des Evangelischen Gemeinschaftswerkes (EGW) in Worb.

Freie Evangelische Schule in Lörrach

Wolfgang Zschämisch und Michael Basler

Pausenplatz der Freien Evangelischen Schule

Charakterbildung und Zivilcourage

Dorothea Gebauer **Für eine Bildung, die nicht den Bildungsbürger oder die Überflussgesellschaft bedient, sondern Charakterbildung und Zivilcourage fördert, braucht es Mut. Private Initiativen müssen angesichts knapper Kassen noch klarer wissen, was sie wollen und warum. Ein mutiges Beispiel ist die Freie Evangelische Schule im Südwesten Deutschlands.**

Mit 1600 Schülern, vier Schularten und drei Neugründungen belegt die Freie Evangelische Schule (FES), dass Eltern für Werteerziehung Geld in die Hand nehmen. Doch weshalb gibt es trotz einem funktionierenden öffentlichen Schulsystem in Süddeutschland so grosse Privatschulen. Rektor Wolfgang Zschämisch ist nicht verlegen: «Christliche Schulgründung ist eine Bewegung von unten, keine politische Entscheidung. Wer Schulen gründet, muss vor allem auch Spass dran haben, Lust und Neugier auf etwas Neues». Christen hätten seit Jahrhunderten immer wieder Schulen gegründet und seien oft Pioniere gewesen.
Auf den Erfolg der FES angesprochen – innerhalb von 20 Jahren wuchs die Schule von 23 auf 1600 Schüler – meint Geschäftsführer Michael Basler, dieses Wachstum sei so nicht geplant gewesen. «Keiner wusste, wie sich die Schule entwickeln würde. Es war ein Glaubensschritt, die Schule ohne ausreichende finanzielle Sicherheit zu starten.» Man habe weder ein grossartiges pädagogisches Konzept noch einen Businessplan in der Tasche gehabt, zudem habe es auch schwierige Phasen gegeben. Erfolg? Basler möchte es lieber «Segen» nennen.

Bildungsgerechtigkeit

Beim pädagogischen Konzept spielt für den Rektor die Gleichheit eine wichtige Rolle. Nicht im Sinne von Gleichmacherei, die nicht ertragen könne, dass Menschen verschieden begabt sind. «Wer aber an die Ewigkeit glaubt», so Zschämisch, «hofft auch auf Bildungsgerechtigkeit.»
«Unser heutiges Schulsystem hat Bildung auf den akademischen Aspekt oder auf Kompetenzenbildung reduziert, bemängelt Basler. Es müsse für unser Wirtschaftssystem hoch qualifizierte Mitarbeiter hervorbringen, die darin erfolgreich seien. «Für Christliche Bildung ist aber Charakter- und Persönlichkeitsbildung wichtig!»

Der Fundamentalismusfalle trotzen

Dass man damit auch in die Fundamentalismusfalle laufen könnte, ist Zschämisch bewusst. Er sei immer auf der Suche nach überzeugenden Ansätzen, ohne Angst, damit auf ein Nebengeleise zu geraten. Er rechne mit einem grossen Gott. Mit unserem Ja zur Grösse haben wir auch ein Ja zur «Schule für alle» gesprochen.
Basler wendet sich dagegen, den Begriff Fundamentalismusfalle gleich schon anzuwenden, wenn es um das Thema «Evolution kontra Kreationismus geht». Hier werde ein künstlicher Gegensatz konstruiert. Ein grösseres Problem liege darin, dass sich schulmeisterlicher Verhaltenskodex und christliche Moraltheologie zu einer unheilsamen Erziehungsmischung vereinen könnten. Michael Basler weist aber darauf hin, dass 70% der Eltern Nichtchristen seien und trotzdem bewusst eine christliche Bildung und Werte-Erziehung für ihre Kinder wünschen.
Er möchte seine Schule auch nicht nur Mittelschichtseltern anbieten. Die FES vergibt daher auch Stipendien an finanziell weniger Begüterte. Im Blick auf die unsichere Wirtschaftslage meint er: «Als mittelständischer Betrieb gehen wir sehr solide und vernünftig mit Finanzen um. Wir wollen aber die Schule weiter ausbauen und neue Schulstandorte gründen.» Er ist überzeugt, dass «Gott uns eine offene Tür für christliche Schulen gegeben hat.» Einen klaren Auftrag, offensiv weiterzugehen.

Ausbaupläne

Zschämisch hat noch Pläne: «Als erstes wollen wir eine bilinguale christliche Schule gründen.» Vor Grösse habe er keine Angst, höchstens vor einer Monokultur FES – «das wäre ein Koloss auf tönernen Füssen». Jede neue Schule müsse wieder ein bisschen anders sein. Der FES geht es auch nicht darum, eine christliche Denkelite oder eine soziale Avantgarde heranzubilden. Wolfgang Zschämisch ist schon zufrieden, wenn «unsere Schüler nachdenken, bevor sie reden». Und dass sie «im Mitmenschen die Schwester oder den Bruder erkennen und manche von ihnen einen Unterschied machen in unserer Ego-Trip-Welt!»

TearFund Schweiz ist eine christliche Entwicklungs- und Nothilfeorganisation. Zusammen mit lokalen, christlichen Partnerorganisationen in Ländern des Südens fördert und stärkt TearFund benachteiligte Menschen durch Bildung, Basisgesundheit und Einkommensförderung.

TearFund sucht per 1. Sept. 2009 oder nach Vereinbarung eine/n neue/n

Geschäftsleiter/in

(100%)

Ihre Verantwortungsbereiche

Ihnen obliegt die Gesamtführung und Koordination aller Bereiche.
Sie sind verantwortlich für die Weiterentwicklung der Organisation.
Sie vertreten TearFund bei verschiedenen Interessensgruppen.

Anforderungen

Kaufmännische oder betriebswirtschaftliche Ausbildung.
Mehrjährige Führungserfahrung im NPO-Bereich.
Erfahrung in der Umsetzung von Projekten der Entwicklungszusammenarbeit und der Nothilfe.
Gut vernetzt im Umfeld der Schweizerischen Evangelischen Allianz.
Sehr gute Deutsch- und Englischkenntnisse, Französisch und Spanisch von Vorteil.
Ausgeprägte Kommunikations- und Sozialkompetenz.

Ihre Perspektiven

Zusammenarbeit mit einem hoch motivierten und kompetenten Team. Sie werden Teil eines weltweiten Netzes von gleichgesinnten Hilfswerken. Möglichkeit, Ihre Fachkompetenz sinnvoll einzusetzen und zu erweitern. Zentraler Arbeitsort in Zürich, wenige Gehminuten vom Hauptbahnhof.

Bitte senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis spätestens 15. April 2009 per E-Mail an Walter Donzé, Präsident TearFund Schweiz. Adresse: bewerbung@tearfund.ch

tearfund.ch
Hinsehen. Handeln.

TearFund Schweiz
Das Hilfswerk der Schweizerischen Evangelischen Allianz

Josefstrasse 34
8005 Zürich

Tel. 044 447 44 00
Fax 044 447 44 05

info@tearfund.ch
www.tearfund.ch

PROSPERITA
Stiftung für die berufliche Vorsorge

10 JAHRE PROSPERITA

Die kompetente Pensionskasse für christliche Werke und KMU
Informationen unter 062 823 18 33 oder www.prosperita.ch

Wünschen Sie sich einen gläubigen Partner?

Christlicher Partnerschafts Dienst

Profitieren Sie von über 20 Jahren Erfahrung!
2700 Teilnehmer erfolgreich vermittelt!

Kostenlose Infos: cpd
Sophie-Guyer-Str. 5 • CH-8330 Pfäffikon
Tel. 044-951 23 57 • www.cpdienst.com

Der Imhof-Shop

Tintenpatronen und Toner
zu Tiefstpreisen und Top-Qualität
und weitere interessante Angebote

www.imhofshop.ch

EINFACH EINLOGGEN!

Sehnsucht nach der Lebensmitte

Felix Ruther **Wer nach einer ganzheitlichen Spiritualität sucht, muss bereit sein, über die eigenen Kirchenmauern hinaus zu blicken. Marjorie J. Thompson zeigt, was man dabei entdecken kann.**

Im Vorwort des schon 1995 in den USA erschienenen Buches schreibt der bekannte Autor Henri Nouwen: «Eine der ermutigendsten Eigenschaften dieses Buches ist sein ökumenischer Charakter. Es ist so formuliert, dass sich darin alle Christen wieder finden können.»

Von der Sozialaktivistin bis zu Benedikt

In der Tat, man findet in diesem Buch Zitate und praktische Übungsanleitungen aus den verschiedensten christlichen Traditionen: unter Anderem eine praktische Anleitung zum Herzensgebet aus der orthodoxen Tradition, Hinweise zur Bibellektüre gemäss der Regel von Benedikt und Tipps für die Formulierung eigener Lebensregeln anhand des Beispiels von Dorothy Day, einer amerikanischen Sozialaktivistin.

Dabei orientiert sich die Autorin immer an der biblischen Überlieferung und verliert auch nicht das zentrale Anliegen aus den Augen: Raum für die Begegnung mit dem dreifaltigen Gott zu gestalten. Dies geschieht anhand der klassischen Übungen aus der christlichen Spiritualität: geistliche Lesung, Gebet, Fasten, Achtsamkeit und Gewissenserforschung, geistliche Begleitung und Gastfreundschaft.

Jedes Hauptthema wird theologisch sauber eingeleitet, biblisch fundiert, mit Zitaten aus den christlichen Traditionen gewürzt und mit vielen Hilfen zur praktischen Umsetzung abgerundet. Z.B. werden unter dem Titel «Übungen zum Gebet» vier Hilfen angeboten: Schritte, ihr Fürbitte-Gebet spirituell zu vertiefen; Fürbitte in Form einer Imaginationsübung; den eigenen Psalm schreiben; ein Gespräch mit Gott verfassen.

Henri Nouwen schrieb mit Recht über dieses Buch: «Es gibt nur wenige Bücher, in denen so gekonnt ein gediegener biblischer Ansatz und praktische, wirklichkeitsnahe Anleitungen miteinander verknüpft sind. Leider fehlen in den hinteren Kapiteln die Hinweise auf weiterführende Literatur. Dafür findet man im Anhang Impulse für die Verarbeitung der einzelnen Themen in Gruppen und eine umfangreiche Angabe der Quellen.

Entscheidend ist der Praxistest

Marjorie J. Thompson ist ordinierte Pfarrerin der presbyterianischen Kirche, dem angelsächsischen Zweig der Reformierten Kirchen. Sie ist geistliche Leiterin und Direktorin des «Pathways Center for Christian Spirituality» in Nashville, Tennessee.

Die Autorin schreibt in einem einladenden, nie drängenden Ton. Dadurch dürfte es ihr auch gelingen, die Lesenden für die praktische Umsetzung zu gewinnen.

Hier verbirgt sich denn auch die eigentliche Begrenzung des Buches. Das im Titel erwähnte Ziel der «Einübung in ein bewusstes Leben» wird nur dann erreicht, wenn die Lektüre zur Anwendung im eigenen spirituellen Leben führt. Diese Grenze muss aber jede und jeder selber überschreiten, wenn die Lektüre nicht nur das Wissen vermehren, sondern das gesetzte Ziel erreichen soll.

Vielleicht war sich die Autorin dieses Problems bewusst, als sie ihr erstes Kapitel schrieb. Mit dem Zitat aus Psalm 63,1 «Gott, du mein Gott, dich suche ich» appelliert sie an die in uns allen tief verankerte Sehnsucht nach einer Lebensmitte, nach Orientierung, nach verlässlichen Werten, nach Lebendigkeit, Freiheit – letztlich nach Gott. Wenn es gelingt, die spirituelle Sehnsucht der Leserinnen und Leser zu wecken, so dass sie die dargebotenen Anleitungen in ihrem Leben praktisch umzusetzen beginnen, dann wird dieses Buch nicht nur einzelne Lebensgeschichten und Gemeinden verändern, sondern auch Licht in die Gesellschaft bringen.

Thompson, Marjorie. «Christliche Spiritualität entdecken – Einübung in ein bewusstes Leben.» Herder, Freiburg, 2004. Taschenbuch, 175 Seiten. CHF 25.90. ISBN 3451279002

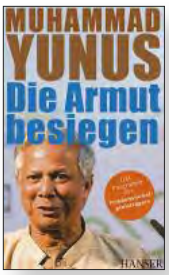
Gott spielen – im Supermarkt der Gentechnik

Im vorliegenden Buch gewährt Stefan Rehder einen detaillierten Einblick in die erschreckenden Möglichkeiten der modernen Gentechnik. Der Autor plädiert für einen umfassenden Embryonenschutz und zeigt ethisch unbedenkliche Alternativen auf, um die Gentechnik zum Wohle der Menschen zu nutzen.
Gen-Selektion, Kinder als Zellspender und Ersatzteillager, Designbabys und Klonmenschen sind nicht mehr länger Gespenster eines futuristischen Gedankenexperiments, sondern reale Variablen einer milliardenschweren kommerziellen Vision – unter dem Deckmantel des medizinischen Fortschritts. Diese Entwicklung scheint nach menschlichem Ermessen nicht mehr aufzuhalten zu sein, zumal sie durch eine Allianz von Wirtschaft und Humanismus getragen wird, angespornt von einem ungebremsten Machbarkeitswahn der Biotechnologen.
Rehders Buch fordert unser Werteempfinden heraus und drängt uns zur ethischen Weichenstellung. Reagieren wir auf seine Schilderung mit Ohnmacht und Resignation oder stellen wir uns kämpferisch dem realpolitischen Axiom «niemand kann den Fortschritt aufhalten» entgegen? Auf der Gegenseite steht eine Lobby von Forschern und internationalen Konzernen. Diese sind im besten Fall verblendet durch die Überzeugung, die Biotechnologie berge die Lösung für die meisten Krankheiten und Behinderungen, im schlechtesten Fall ganz einfach skrupellos.
Stefan Rehder arbeitet als Publizist für Zeitungen und Magazine, früher als Pressereferent für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie im Bundesministerium. Seit mehr als fünfzehn Jahren verfolgt er aufmerksam die wissenschaftliche Entwicklung der Biomedizin. (Daniel Beutler)

Rehder, Stefan. «Gott spielen im Supermarkt der Gentechnik.» Pattloch, München, 2007. Paperback, 240 Seiten, CHF 29.90. ISBN 978-3-629-02176-2

Die Sozialfirma

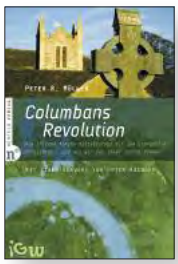
Muhammad Yunus, Nobelpreisträger, Erfinder der Mikrokredite und Gründer der Bank für die Armen, beschreibt in seinem neusten Buch die Vision einer neuen Geschäftsform: der Sozialfirma. Er zeigt darin, dass «traditionelle» Unternehmen, die einseitig auf Profitmaximierung ausgerichtet sind, die drängenden globalen Probleme – Armut, Krankheit, Umweltverschmutzung, Kriminalität – verschärfen, statt sie zu lindern.
Auf der andern Seite unterliegen gemäss dem Autor auch Hilfsprogramme von Regierungs- und Nichtregierungs-Organisationen einer grossen Einschränkung: Jedes noch so gute Projekt kann sich nur so weit entwickeln, wie es die finanziellen Mittel der Geldgeber ermöglichen. Dies kann bei einer Wirtschaftskrise dazu führen, dass genau dann, wenn die Bedürfnisse der Armen steigen, die Geldmittel krisenbedingt zurück gehen.
Dieses Buch ist ein Plädoyer für soziales Unternehmertum, für Unternehmen, die für die Menschen, deren Leben sie berühren, sozialen Nutzen schaffen und damit auf eindrucksvolle Weise demonstrieren, dass die Wirtschaft für die Menschen da ist – und nicht umgekehrt. (Peter Gyger)



Yunus, Muhammad. «Die Armut besiegen.» Carl Hanser Verlag, München, 2008. Gebunden. 300 Seiten, CHF 36.90. ISBN: 978-3-446-41236-1

Irisch evangelisieren

Columban gilt als einer der wichtigsten Missionare, der zusammen mit seinen 12 Mönchsbrüdern – darunter auch Gallus – in einer zweiten Welle die Schweiz evangelisiert hat. Die vorliegende überarbeitete Diplomarbeit in praktischer Theologie beim Institut für Gemeindebau und Weltmission (IGW) will die missionarische Strategie der irischen Mönche nach dem Umbruch der Völkerwanderung aufzeigen und fruchtbar machen für die Evangelisation in der Postmoderne.
Was also können wir von den irischen Mönchen lernen? Die wirksamste Evangelisation kam nicht aus den «etablierten Strukturen» der römischen Kirche, sie entwickelte sich im Konflikt mit ihr. Die irischen Missionare setzten sich mit der damaligen Kultur auseinander, knüpften daran an, setzten wo nötig aber auch christliche gegen heidnische Werte. Sie sprachen nicht nur lateinisch, sondern auch alemannisch. Die irofränkischen Klöster waren beziehungsorientiert und ausgelegt auf eine Langfriststrategie. Und die irischen Mönche wirkten so weit möglich zusammen mit den damaligen Machthabern. Eine Strategie, die der Autor richtigerweise auch in ihrer Problematik beschreibt.
Das Buch fasst in knapper Form viel Bekanntes zusammen und gibt zugleich Anregungen für die Evangelisation in der heutigen Zeit. (HPS)



Müller, Peter R. «Columbans Revolution. Wie irische Mönche Mitteleuropa mit dem Evangelium erreichten – und was wir von ihnen lernen können» Neufeld-Verlag, Schwarzenfeld, 2008. Paperback, 94 Seiten, CHF 18.90. ISBN 978-3-937896-64-9

Humor

Fernandel

Kathrin Meuwly

Wer kennt nicht Fernandel? Der französische Komiker, der seine Beliebtheit nicht nur seinem Pferdegesicht verdankte, wurde in den 50er und 60er-Jahren durch die Darstellung des Pfarrers in den Don Camillo-Filmen weltweit berühmt.

Fernandel hatte beschlossen, Vegetarier zu werden, und das auch öffentlich lauthals verkündet. Kurz darauf ertappte ihn ein Freund, wie er in einem Restaurant genüsslich ein riesiges Stück Fleisch verzehrte. «Ich muss mich doch sehr wundern», meinte der Freund, «wenn ich mich recht entsinne, wolltest du doch Vegetarier werden.»
«Das bin ich auch, mein Lieber», erwiderte Fernandel, die Zähne bleckend, «aber heute ist Dienstag – und dienstags haben wir Vegetarier Fastentag.»

Kathrin Meuwly ist Pfarreileiterin und wohnt in Tafers FR. kathrin.meuwly@gmx.ch

Dr. phil. Felix Ruther

- **Seminare**
- **Predigten**
- **Erwachsenenbildung**
- **Evangelisation**
- **Coaching**

Referent: Felix Ruther ist seit 1975 mit Sibyl Ruther-Streiff verheiratet und ist Vater von drei erwachsenen Kindern.

Konfessioneller Hintergrund
Gemischtkonfessionelle Ehe: Sibyl (ev. ref.) und Felix (röm. kath.). Jahrelange Mitarbeit in einer ev. ref. Kirchgemeinde, seit einigen Jahren Mitglied einer Vineyardgemeinde in Zürich (Predigtdienst).

Beruflicher Hintergrund
Während des Chemiestudiums Konversion vom aktiven Marxisten zum christlichen Glauben. Weitere Studien in Theologie und Philosophie. Seit 1983 teilzeitlicher Mitarbeiter in der interkonfessionellen Bewegung «Vereinigte Bibelgruppen» (VBG) in verschiedenen Positionen: Schülerarbeit; Hochschularbeit; Gesamtleitung; heute Studienleiter (Referate, Predigten, Seminare, Coaching). Daneben erteilt er seit Jahren einige Stunden Chemie an einem Zürcher Gymnasium. Präsident des neu gegründeten Institutes INSIST.

Infos: Felix Ruther, Dr. phil., Hotzestrasse 56, 8006 Zürich, Präsident INSIST, Tel. Büro 044 363 75 33 / P: ... 27, felixruther@bluewin.ch

ZÜRICH, M0 11. UND 18. MAI 2009

Was glauben eigentlich Katholiken?

Einführung in die Glaubenswelt der katholischen Kirche
Referent: Marcel Bregenzer-Rutishauser, Sursee, Diakon, Leiter der Arbeitsstelle für Pfarrei-Erneuerung
seminare@insist.ch oder www. insist.ch

ZÜRICH, S0 24. MAI 2009

Irische Segensgebete schreiben – Kreativworkshop

Referenten/Leitung:
Hanspeter Schmutz, Oberdiessbach BE, Publizist und Leiter INSIST
Roger und Ursula Langel, Einigen BE, Leiter JMEM Le Rüdli
seminare@insist.ch oder www. insist.ch

LANGENTHAL, SA, 13. JUNI 2009
9.30 – 17.00

Klimaforum 2009

Nachhaltig leben und gestalten – regional wie national. Fachtagung mit Podiumsgespräch, Workshops, Ausstellung und Besichtigung.
Info: www.sea-aku.ch
SEA: Tel. 043 344 72 00

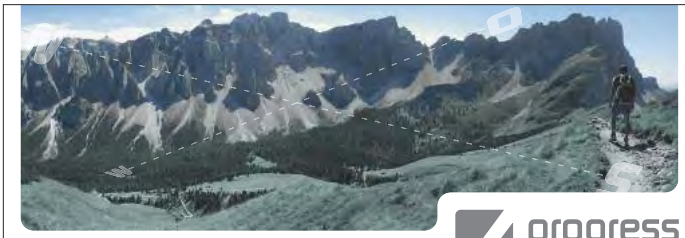
Kleininserate

Für WG-Projekt zu mieten gesucht:
Haus mit mind. 7 Zimmern, Raum Thun-Bern.
Kontakt: 077 427 52 50

Bijou 3,5 Z. Wohn-/Ferienhaus
zu vermieten (auch für Ferien) oder zu verkaufen im sonnigen Berschis (Walensee, Flumserberge, Bad Ragaz) Dorfladen, Post, Schule
2.OG: Bad/WC/DU, zwei Schlafräume
1.OG: Küche, WC, grosser Wohnraum, Balkon
EG: Eingang, Mehrzweckraum, Heizung/Waschen, geräumige Garage.
2 Abstellplätze, Garten, Jg 84, Preis nach Absprache, Tel. 044 926 72 77

wir übersetzen Hoffnung
wycliffe.ch

www.insist.ch
PUBLIKATIONEN, SEMINARE COACHING



4 progress
für ihren fortschritt

Weiter kommen

Sie möchten sich persönlich entwickeln? Sie suchen eine Neuorientierung, eine berufliche Veränderung? Gefragt sind konkrete Schritte in eine klar definierte Richtung. Gerne begleite ich Sie auf Ihrem Weg – persönlich, kompetent, zielgerichtet.

Daniel Frei | Coach EAS & Supervisor EAS

Beratungen | Coaching & Supervision, einzeln oder im Team

Seminare | Kommunikationstraining, Persönlichkeitsentwicklung & Konfliktmanagement

Coachingausbildung EAS | Europäisch zertifizierte Ausbildung zum Coach EAS (und nach diesem Abschluss direkt zur verkürzten Supervisionsausbildung)

Supervisionsausbildung EAS/BSO | Europäisch zertifizierte Ausbildung zur Supervisorin / zum Supervisor EAS/BSO

4progress GmbH | Oristalstrasse 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23
mail@4progress.ch | www.4progress.ch

MINERGIE® FACHPARTNER

hässig sustech gmbh
Prima Klima

Integriertes Christsein praktisch

Heizkosten sparen, behagliche Raumwärme gewinnen und Schöpfungs-Ressourcen schonen! Verlangen Sie eine unverbindliche Offerte für eine **Energie-Beratung** durch das **hässig sustech** – Beraterteam Markus Hänzi (links) und Werner Hässig.
CH-8610 Uster Tel. 044 940 74 15 info@sustech.ch

INSIST Seminare Fakten - Menschen - Spiritualität

Schule der Weisheit

12 Regeln, die ihr Leben verändern können

Einigen, **So 19. bis Fr. 24. Juli 2009**

Referent **Hanspeter Schmutz,** Oberdiessbach BE
Publizist und Leiter INSIST

Ort **Schlössli Le Rüdli**, Einigen BE bei Thun

Kosten

Einzelzimmer	Fr. 580.–/Person
Doppelzimmer	Fr. 500.–/Person
Dreierzimmer	Fr. 430.–/Person
Kursgeld	Fr. 300.–

Anmeldung und Informationen
JMEM, Schlössli Le Rüedli Einigen, Steinacherweg 29, 3646 Einigen,
castle@ywam-einigen.ch oder auf unserer Website: **www.insist.ch**

Anmeldeschluss: 6. Juni 2009

JMEM Einigen

Dies ist ein Angebot von INSIST Seminare in Zusammenarbeit mit JMEM Le Rüedli, Einigen

Porträt...